

# Franckesche Stiftungen zu Halle

## Moral für gebildete Jünglinge

### Buchhandlung der Großschen Erben

Halberstadt, 1794

VD18 13148818

Christliche Sittenlehre.

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:obv:ha33-1-194907



# Christliche Sittenlehre.

Erster Theil.

Allgemeine Betrachtungen.

§. 1.

**D**ie Nothwendigkeit gewisser moralischer Regeln, welche das Verhalten des Menschen bestimmen, liegt zunächst im Menschen selbst, — dann aber auch in den verschiedenen Verhältnissen, in denen er sich befindet. Das Thier wird durch gewisse innere, uns nicht ganz deutliche Instinkte dahin geführt, was es zu seiner Nothdurft und seinem Wohlbehagen braucht; der Mensch aber ist ein freyes Geschöpf — er hat Freyheit — er kan wählen, sich selbst von seinen Handlungen Rechenschaft ablegen, und wird nicht wie das Thier durch ein dunkles Gefühl mechanisch bewegt. Eben dieser wichtige Vorzug aber, der ihn so sehr über die übrige Schöpfung erhebt, kan die Quelle des tiefsten Elends für ihn werden, wenn sein Verstand nicht einen gewissen Grad der Einsicht in den Werth

V. e. M.                      A                      ber

der Güter dieses Lebens, und dessen, was ihn wahrhaft glücklich macht, erlangt hat. Ueberdies befindet sich jeder Mensch in gewissen Verhältnissen schon mit sich selbst — mit Gott — mit der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, und mit jedem einzelnen Menschen besonders, und es ist offenbar, daß sein Verhalten in allen diesen verschiedenen Lagen sich sehr abändern muß. Oft können endlich mehrere Pflichten mit einander zu streiten scheinen. Die Selbstliebe gebietet vielleicht etwas, was die Menschenliebe aufzuopfern befiehlt. Durch alle diese verwickelte Pfade deutet uns die Moral die Hand.

## §. 2.

Gott senkte in die Brust aller lebenden Geschöpfe, vorzüglich des Menschen, den Trieb nach Glückseligkeit und Wohlbehagen ein; dies ist die Feder, die den ganzen Mechanismus des Menschen in Bewegung setzt. Alle Handlungen, selbst die Schandthaten des verworfensten Bösewichts haben nur einen Zweck — nemlich die Zufriedenheit, das Glück ihres Urhebers; Ob dieser Zweck jedesmal wirklich erreicht wird, ist eine andre Frage. Genug, daß alle Handlungen, die edelsten, wie die niedrigsten, einem und demselben Mittelpunkte zustreben; freilich lehrt die Erfahrung, und ein kurzer Rückblick auf ihre Folgen, daß nicht alle Güter gleich wünschenswerth sind, daß ihr Werth durch Zeiten und Umstände bald erhöht, bald erniedrigt wird — daß der größte Theil der Menschen sich täuscht — nur erst spät von seinen Ver-

irrun-

irungen zurückkommt, und oft mitten im Besitz dessen, was er durch viele Mühe und Aufopferung erringen mußte, sich nichts weniger als glücklich fühlt.

## §. 3.

Die wichtigste Frage, die der Mensch an sich selbst thun kan, ist daher: Wie werde ich glücklich? So wenig Menschen in der Welt sind es in der That, was ist die Ursache? Zuförderst die geringe Einsicht der meisten in den eigentlichen Inhalt der physischen und moralischen Güter. Wer nie darüber nachgedacht hat, wie Gesundheit, Ehre, Gewissens-Ruhe u. s. w. sich zu unsrer Glückseligkeit verhalten — ob ihr Werth zu allen Zeiten und unter allen Umständen sich gleich ist — oder ob es eine gewisse Stufenleiter unter ihnen giebt, der wird schwerlich glücklich werden — sondern bleibt ein Spiel aller Eindrücke, die auf ihn wirken. Eine andre Quelle des menschlichen Elends heist Sinnlichkeit. Der Mensch hat einen Körper, der ihn oft zu Vergehungen hinreißt, selbst wenn sein Verstand sich von ihrem nachtheiligen Einfluß, auf sein wahres Glück überzeugt. Wer sich nicht gewöhnt, recht lebhaft die guten und schlimmen Folgen gewisser Handlungen bey sich zu erhalten, und in vorkommenden Fällen durch einen schnellen Entschluß den verführerischen Trugschlüssen der Sinnlichkeit zuvorzukommen, der ist in Gefahr, bey der besten Kenntniß dessen, was ihn wahrhaft glücklich machen kan, ein Opfer der Sinnlichkeit

zu werden. Dieser zweite Nothweg ist daher mit gleicher Sorgfalt zu vermeiden, und die entgegen-  
gesetzte Pflicht nicht minder wichtig als die erste.  
Es ist nicht genug, den Werth der Güter zu ken-  
nen, wir müssen auch dieser Einsicht gemäß han-  
deln, nie uns überreden, daß in dem gegenwärti-  
gen Fall eine gewisse Pflicht eine Einschränkung  
leide, daß die sonst erfahrenen oder bemerkten schlech-  
ten Folgen einer Handlung hier vielleicht nicht ein-  
treten werden, oder daß eine nur einmal sich er-  
laubte Verletzung wohl verzeihlich sey. Oft haben  
wir gar keine Zeit zu ruhigen und langen Ueberle-  
gungen — wir werden sogleich auf den Punkt zu  
handeln gestellt, wie nöthig ist es daher nicht, in  
ruhigen Stunden vor die Zukunft zu sorgen, sich  
den ganzen Umfang seiner Pflichten, und ihr Ver-  
hältniß zur menschlichen Glückseligkeit recht anschau-  
lich zu machen, sich in verschiedene mögliche Ver-  
bindungen, in die man gerathen könnte, in Gedan-  
ken zu versetzen, um allen Versuchungen, wenn  
sie wirklich eintreten, ein im Guten geübtes und  
staudhaftes Herz entgegen zu stellen. —

## §. 4.

Die Sittenlehre ist der Umfang aller der Be-  
stimmungen unsers freyen Verhaltens, die uns  
Gott durch Vernunft und Schrift bekannt gemacht  
hat. Gott hat ein Recht, uns Befehle zu geben,  
denn ihm verdanken wir unser Daseyn, er will nur  
unser Glück; seine Allwissenheit übersieht alle mög-  
liche Folgen der kleinsten Handlung, und seine Weis-  
heit

heit und Güte können uns allein den besten Weg vorzeichnen, den wir gehen müssen, um glücklich zu werden. Wenn es wahr ist, daß Gott nur unser Bestes wollen kan, so ist keine Folge natürlicher, als daß seine Gebothe wahre Wohlthaten sind, und daß jede Pflicht als ein Mittel angesehen werden muß, durch deren Beobachtung unser Glück auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit steigt. Es ist nöthig sich diese Wahrheit so tief als möglich einzudrücken, und auf besondere Erfahrungen, die derselben zum Beweise dienen können, und die jeder in seinem eignen Leben leicht auffinden kan, zu achten, denn oft ist der Zusammenhang zwischen den göttlichen Befehlen und unserm Glück so wenig sichtbar; die Selbstliebe würde sich allein überlassen, ganz anders gehandelt haben. Die Vortheile bey einem entgegengesetzten Verhalten scheinen überwiegender und näher, und die Verführung zur Immoralität kan in einzelnen Verhältnissen so gefährlich werden, daß es eine sehr lebhaftige Ueberzeugung von jenem gewiß obwaltenden, wenn auch nicht immer ganz deutlichen Zusammenhange zwischen Tugend und Glückseligkeit erfordert, um nicht zu wanken. Diese Ueberzeugung ist so leicht nicht. So lange gut handeln, als der Vortheil in die Augen leuchtet, hat wenig Verdienst, aber auch dann noch Gott und der Tugend treu bleiben, wenn wir dadurch zu verlieren scheinen, wenn wir aufopfern müssen, wenn wir durch eine der Welt ganz unbekante, aber von der Tugend verworfene That unser Glück auf immer sichern könnten, das kan nur

der Christ, dem es feste Ueberzeugung geworden ist, daß Gott nur sein Glück will.

## §. 5.

Die Quellen der Moral sind: die Vernunft und die heilige Schrift. Vernunft ist das Vermögen der Seele, Dinge im Zusammenhange zu denken, sie ist ohnstreitig das erhabenste Geschenk der Vorsehung, die erste Quelle alles Glücks, aller Ruhe und Tugend. Selbst dem Christen bleibt sie noch immer die sicherste Führerin, denn ohne sie wäre die heilige Schrift ein Gut, was ganz ungenützt bleiben müßte. Freilich muß man sich hüten, ihr nicht einen höhern Werth beizulegen, als sie verdient. Bey aller ihrer Vortreflichkeit ist sie doch einer Menge von Abwegen bloß gestellt, viele Pflichten, besonders die unvollkommenen, finden in ihr eine so schwache Stütze, manche Fehler einen so beredten Vertheidiger, daß, wenn vollends Leidenschaften das ruhige Nachdenken unterbrechen, ein unmoralisches Betragen, wo nicht rechtmäßig, doch erlaubt scheinen kann. Das Alterthum ist voll von Beyspielen, die als Beweise dienen können, und wenn auch hie und da Tugenden vorkommen, die wegen ihrer Erhabenheit Bewunderung erzwingen, so sind dieses nur Ausnahmen von der Regel, nicht zu gedenken, daß nicht selten Schwärmererey und dunkle Gefühle der Boden war, auf welchem sie blühten. Der Christ hat außer der Vernunft noch die heilige Schrift, diese bestätigt, berichtigt und erweitert die natürlichen Begriffe von Recht

und

und Unrecht, stellt sie faßlicher, liebenswürdiger vor, unterstützt sie mit ganz neuen ihr allein eignen Bewegungs = Gründen, und herrlichen Tugendbeispielen, ja sie füllt hie und da noch Lücken mit neuen Pflichten aus, die der Vernunft ganz entgegen.

## §. 6.

Jeder freye Zustand, jede freye Handlung ist entweder durch göttliche Gesetze bestimmt oder nicht, im letztern Fall heißen sie gleichgültig, die erstern aber werden in rechtmäßige und unrechtmäßige eingetheilt. Weil nun aber jede freye Handlung entweder unsre Glückseligkeit fördert oder stört, so giebt es im Grunde gar keine gleichgültige Handlungen. Es ist gedenkbar, daß gewisse Handlungen an und für sich betrachtet, völlig indifferent scheinen können, aber die Umstände, die Zeit, der Ort, wo sie geschehen, so wie ihre Folgen, heben diese Gleichgültigkeit völlig wieder auf. Stimmt eine Handlung mit dem göttlichen Willen überein, so ist sie gut, im Gegentheile, böse. Wer etwas Böses thut, weiß entweder nicht, daß er schlecht handelt, und begeht eine Unwissenheits = Sünde, deren Grad der Zurechnung darnach bestimmt werden muß, in wie weit es dem Fehlenden möglich war, seine Erkenntniß zu verbessern, und das unmoralische seines Betragens einzusehen, oder er weiß es, denkt aber eben nicht daran; weil Leidenschaft ihn fortreißen, und dies heißt eine Unbereilungs = Sünde, oder er kennt seine Pflicht be-

stimt, handelt aber wider sein Gewissen, entweder weil er sich das angenehme und vortheilhafte der Sünde zu lebhaft vorstellt, oder weil die Tugend ihm zu schwer, und wider seinen Privat-Nutzen zu streiten scheint, oder endlich aus Gewohnheit. In gewissen Verhältnissen immer schlecht gehandelt, gewisse Versuchungen nie bekämpft zu haben, dies macht zuletzt zum Sklaven, besonders gilt dies von solchen Sünden, die körperliches Bedürfnis geworden sind. Wie gefährlich ein solcher Zustand sey, ist offenbar.

## §. 7.

Zurechnen heißt jemanden als den Urheber einer freyen Handlung ansehen. Jede Art der Zurechnung setzt voraus, daß derjenige, dem eine Handlung zugerechnet werden soll, sie frey, und nicht gezwungen gethan, befördert, oder auch nur gebilligt habe. In einzelnen Fällen ist die Entscheidung schwer, in wie weit Irrthum und Unwissenheits-Sünden imputirt werden können, — so viel ist indess klar, wer seine Unwissenheit vermeiden konnte, ist ohne Entschuldigung. Verstöße gegen Gesetze die uns völlig unbekannt blieben, hingegen, sind keiner Zurechnung fähig. Nicht bloß derjenige, der eine Handlung begeht, wird als der Urheber derselben betrachtet, sondern auch, wer daran Theil nimmt, entweder, daß er dem andern seine Absichten erleichtert, oder wenn er konnte, nicht hindert, ihm Rath und Gelegenheit dazu giebt, oder indem er sie nachahmt, nicht strast, wenn er Recht und Macht dazu besitzt,

besitzt, überhaupt aber schon, wenn er sie nur billigt.

## §. 8.

Oft werden wir in Fälle gesetzt, wo wir eine Pflicht nicht ohne Verletzung einer andern erfüllen können, man sagt alsdenn: die göttlichen Gesetze collidiren oder stoßen gegen einander. Im Grunde ist dies nur Schein, und kein eigentlicher Widerspruch, denn alles, was sich sagen läßt, ist, daß gewisse Pflichten zuweilen Einschränkungen leiden, und nicht für alle Zeiten und Umstände gegeben sind. Aber freylich in einzelnen Fagen wird die Frage verwickelt, welche Pflicht der andern nachstehen soll, und allgemein läßt sich kein bestimmter Maasstab angeben. Die Haupt-Regel bleibt indeß immer, daß die wichtigere Pflicht der minder wichtigen vorgehen muß. Der höhere Grad der Wichtigkeit aber wird darnach beurtheilt: Ob ich durch die eine Pflicht besser, klüger und tugendhafter werde? Ob mehrere Menschen dadurch Vortheile erhalten? und ob noch besondre Bewegungs-Gründe die Verbindlichkeit dazu verstärken? —

## §. 9.

Tugend ist die Fertigkeit, dem göttlichen Willen gemäß zu leben; ein höherer Grad derselben ist die Gottseligkeit, welche in der herrschenden Neigung besteht, tugendhaft zu handeln, um Gottes willen, in der festen Ueberzeugung, daß nur in der Beobachtung seiner Pflichten das wahre Glück des Menschen bestehe. Da sich aus der göttlichen

Güte und Weisheit beweisen läßt, daß alle Vorschriften, die uns Gott durch Vernunft und Schrift gegeben hat, nichts anders als unser Glück zum Zweck haben, so folgt auch ganz natürlich, daß Tugend nur allein glücklich machen kan, (1 Tim. IV. 8. Tugend macht nach der göttlichen Veranstaltung und Verheißung in allen Lagen glücklich, beides hier und dort.) Wer nur einen Theil seiner Pflichten erfüllt, oder aus Eigennuz, und in so fern tugendhaft lebt, als sein Vortheil dadurch gewinnt, heißt schein tugendhaft, wer aber gar eine Fertigkeit hat, den göttlichen Gesetzen entgegen zu handeln, ist lasterhaft. Um wahre Tugend zu erlangen, lassen sich folgende Mittel empfehlen: 1) Eine lebhaftere Ueberzeugung vom Glück der Tugend, und vom Elend des Lasters. 2) Selbstprüfung bey jeder Handlung, woher sie fließt, und wohin sie abzwelt. 3) Studium der heiligen Schrift, und anderer Bücher, die den Verstand aufklären und das Herz bessern. 4) Umgang mit guten Menschen die unsre schwache Tugend ermuntern, und durch ihr Beyspiel vorleuchten. 5) Selbstkenntniß, Untersuchung seiner Schoosünden, und doppelter Fleiß, sie zu schwächen. 6) Benützung jeder Gelegenheit Gutes zu thun. 7) Eifriges Bemühen, alle Pflichten zu beobachten, und sich niemals Ausnahmen zu erlauben. 8) Beständiges Wachsthum im Guten, damit Tugend zur Fertigkeit und Gewohnheit wird.

§. 10.

Vernunft, Schrift und Erfahrung vereinigen sich, uns zu überzeugen, daß die siteliche Beschaffenheit des Menschen außerst verderbt sey. Jeder Mensch darf sich nur selbst fragen, ob er zu allen Zeiten mit sich zufrieden sey, und sein Gefühl wird ihm schon diese Frage verneinen. Kein Mensch ist so glücklich, als er es nach der göttlichen Einrichtung seyn könnte. Wie fehlerhaft ist bey den meisten die Erkenntniß ihrer Pflichten, und des Verhältnisses derselben zu ihrem Glück, wie wenige lieben die Wahrheit, und wie wenige sind stark genug, bey den besten Einsichten immer über ihre Sinnlichkeit zu herrschen, und alle die Schwierigkeiten zu bekämpfen, die sich der Tugend entgegenstellen. — Wie oft handeln wir wider unsre Ueberzeugung, oder folgen wenigstens den ersten Eindrücken, unbekümmert, wohin sie uns führen, wie selten siegt unsre schwache Tugend, wenn sie mit Leidenschaften im Streite liegt, und zu wie vielen Thorheiten reißt uns nicht schon unser verdorbener erschlafener Körper hin! Alle diese im Menschen selbst liegende Quellen des moralischen Uebels werden durch andre auffer ihm liegende erhalten und befördert, und worunter folgende die wirksamsten seyn mögen: Die fehlerhafte zu wenig moralische Erziehung, die der größte Theil der Menschen erhält, der mehr dogmatische als moralische öffentliche Religions-Unterricht — die schlimme Beyspiele, vorzüglich angesehener Männer, die eben durch ihr Ansehen manche

manche Laster zu privilegiren scheinen — die geringen äußerlichen Vortheile, welche die Tugend zu versprechen scheint — der spottende Ton in welchem oft über gute Menschen gewißelt wird — die Nachlässigkeit der Obrigkeit in Bestrafung mancher Fehler, die entweder gar nicht geahndet werden, oder wo die Strafe doch nicht in Verhältniß mit dem Vergehen steht, die immoralischen Zerstreungen, in denen sich der größte Theil der Menschen erfauft — die Zurücksetzung und Verachtung, womit man Sitten - Lehrern begegnet — die Menge von Verführern, die durch Worte, Handlungen, und Schriften die Moralität andrer untergraben — endlich die üblen Grundsätze, und schiefen Begriffe von Aufklärung, Wiß und Denkfreyheit, die zu dem guten Weltton gehören, und um so gefährlicher sind, je angesehener, gelehrter und klüger diejenigen, die diesen Ton angenommen haben, in den Augen des leicht zu blendenden großen Haufens scheinen. Alle diese mannigfaltige Ursachen des moralischen Verderbens liegen nicht müßig, sondern brechen in wirklichen Sünden und Lastern aus, und dadurch wird das Räthsel gelöst, warum so wenig Menschen in der Welt glücklich sind.

## §. II.

Der Vorwurf der Moral ist kein anderer, als die Besserung oder Beglückung der Menschen, die sich durch die im vorigen §. angezeigten Ursachen mehr oder weniger von der Tugend und ihrem Glück entfernt haben. Nicht unrecht verlangt die heilige Schrift

Schrift von uns, neue Menschen zu werden. (2 Cor. V. 17.) Kein Wahn ist gefährlicher, als seine Besserung von einer Zeit zur andern zu verschieben; denn niemand kan das Ziel seines Lebens bestimmen, nicht jede Lage ist dazu geschikt, unser Herz in die deshalb nöthige Fassung zu setzen, — gewisse Umstände, als Gesundheit, und Bewußtseyn hängen eben so wenig von uns ab, und der Nütgang wird immer schwerer, je weiter man sich auf der Bahn des Lasters verirrt. Wer sich des Gedankens an eine unpartheyische Prüfung seines moralischen Werthes so gern entschlägt, die Winke seines ängstlich rufenden Gewissens nicht achtet, um desto ruhiger im Becher verbotener Lüste sich zu berauschen, der läuft Gefahr, nie besser zu werden — oder es auf eine verkehrte Art zu werden. Tugend und Gesundheits-Gefühl sind höchst misliche Bürgen für das künftige Leben, und gesetzt auch daß uns das seltne Glück eines hohen Alters würde, so ist die Besorgniß nichts geringer, Leidenschaften, die einmal die Herrschaft an sich gerissen haben, können höchstens, so wie alle Kräfte des Geistes und Körpers durchs Alter geschwächt, aber schwerlich ganz bekämpft, und in die Schranken der kalten Vernunft zurückgewiesen werden. Freilich lassen sich manche Thorheiten des Jünglings am Greise nicht denken, aber eigentlich trägt nur das Kleid, die Leidenschaft hat eine andre Wendung genommen, und ist vielleicht aus einem Extrem in das entgegengesetzte übergeschweift. — Nicht jede Zeit ist zur Besserung geschikt, nicht immer vermögen

mögen wir uns in diejenige Stimmung zu setzen, die, wenn sie im Augenblick der Rührung berührt wird, die edelsten Gefühle und Entschlüsse in der Seele erweckt. Gott ist die Liebe und Weisheit, oder die Gerechtigkeit, wer kan den Schleyer durchdringen, der über den künftigen Tagen hängt, woher weiß ich bestimt, welches Maas der göttlichen Langmuth mir zugetheilt ist, ob ich nicht in kurzem von dem Schauplatz dieser Welt weggerafft werde, vielleicht so plötzlich aus dem Schooß meiner verderbten Neigungen, daß die Seele noch voll von Bildern des Lasters in die Ewigkeit übergeht? Verdächtig ist es, erst auf dem Krankenbette an seine Besserung zu denken, es ist nicht möglich, daß ein Kranker, dessen Bewußtseyn und Denkkraft gehemmt, und durch Familien-Angelegenheiten, Furcht vor dem Tode, körperliche Schmerzen, Gewissensbisse und Verzweiflung gestört und betäubt wird, mit Ernst seinen moralischen Werth abwiegen, sein Vergehen bereuen, und wahrhaft edle Entschlüsse für die Zukunft fassen kan; Ueberdies ist es unverantwortlicher Undank, die traurigen Ueberreste, die das Laster wegwirft, Gott als ein Opfer anzubieten, Gott verlangt ein reines unverdorbenes Herz — ihm sollen die Erstlinge gewidmet seyn. Vergeltungen verzeiht er väterlich — aber zittern muß der Bewegene, der sein ganzes Leben im Dienst des Lasters vergeudete, und nun — von ihm aufgegeben, alles wieder gut zu machen hort, wenn er am Ende desselben sich in die Arme der Religion und des Erlösers wirft. Wie wichtig ist es daher  
bey

bey Zeiten an seine Bekehrung zu denken. Je fröh-  
 her, desto besser für uns — wir werden desto  
 brauchbarer für diese Welt, und desto würdiger  
 und reifer für die künftige. Ja, wendet man ein,  
 Es kostet zu viel Aufopferung. So manches Ver-  
 gnügen fällt dann weg; der frohe Genuß des Lebens  
 wird dadurch gehemmt; man setzt sich dem Spott  
 und der Verachtung andern denkender aus, das  
 Christenthum fodre zu viel; das Temperament läßt  
 sich nicht umschaffen — der Geschmack sey verschie-  
 den, und es wäre doch besser hier zu genießen, als  
 auf das künftige noch Ungewisse hoffen. Wie klein  
 und lächerlich diese Ausflüchte sind, und wie wenig  
 sie eine tiefere Untersuchung vertragen, zeigt eine  
 nähere Beleuchtung: Allerdings soll der Mensch  
 hier froh und heiter leben, genießen, wofür er  
 Sinne erhielt, und Gegenstände vorfand, aber  
 nur die Unmäßigkeit ward uns versagt — ein Ver-  
 both, dessen Uebertretung schon der Körper so nach-  
 drücklich ahndet; bescheiden und genügsam, und  
 mit dankbarem Rückblick auf den guten Vater aus  
 dem Becher trinken, der uns hier gereicht wird, ist  
 erlaubt und selbst Pflicht — so wollte es das lie-  
 bevolle Wesen, das nur zur Freude seine Geschöpfe  
 aus dem Nichts hervorrief — aber sich dardurch  
 berauschen, und die Hefen mit einschlürfen, kan  
 nur sein eigener Feind, der die warnende Stimme  
 der Vernunft und Schrift verlacht, und sich selbst  
 dafür strafft. Daß der gute Mensch, dem es daran  
 gelegen ist, immer besser zu werden, verspottet  
 würde, ist eine Unwahrheit. Noch ist das mensche-  
 liche

liche Geschlecht nicht so verderbt, daß es der Tugend die Achtung entziehen sollte, die selbst das Lafter wider willen empfindet; von Thoren und sinnlichen Menschen bloß deshalb verlacht werden, weil wir ein feineres moralisches Gefühl haben, ist Ehre, nie wird sich der Kluge und Tugendhafte den Beyfall einfältiger und schlechter Menschen wünschen. Eben so falsch ist die Behauptung, daß das Christenthum zu schwere Pflichten auflege, keine Moral ist der menschlichen Natur so angemessen, als die christliche — sie beschäftigt sich nicht mit Nebendingen, sondern bringt auf's Herz — christlich leben, und natürlich menschlich leben, ist eins. Zu allen Vollkommenheiten, die Christus von seinen Schülern verlangt, liegen die Anlagen schon im Menschen selbst, sie auszubilden und zu verfeinern, war nur der Zweck seiner Sittenlehre — und kein Grundsatz derselben streitet mit unsrer Natur und mit der Selbstliebe. Aber freilich, jede Entwicklung in der physischen, so wie in der moralischen Welt ist mit einmiger Gewalt verbunden, die nicht ohne unangenehme Empfindungen seyn kan; es ist wahr; die Tugend kostet Kampf und Aufopferung, aber was wäre sie noch ohne sie? — Ein Temperament zum Bollwerke seiner Schooß Sünden aufwerfen, verráth einen sehr kleinen Geist, und heißt mit andern Worten, man will nicht besser werden. Wem es wahrer Ernst um Vollkommenheit ist, wird sich durch einige fehlercolagene Versuche nicht sogleich abschrecken lassen — die Sünde weicht endlich doch, wenn sie steten Wider-

Verstand findet, und wie viele Mittel giebt es nicht, um die Leidenschaften in ihrer ersten Aufwallung zu ersticken, und seinen ermattenden Muth zu stärken! Man gebe seinen Neigungen eine edlere Wendung, vermeide gewisse Gelegenheiten, die gewöhnlich die Veranlassung waren, daß sie ausbrachen, sey ein feiner Beobachter seines Herzens, benutze den Rath und die Winke kluger Freunde, und verzweifle nur nicht, wenn auch zuweilen ein Fehlschritt geschieht. Endlich sagt der Leichtsinntige, um doch etwas zu sagen, der Geschmack sey verschieden, und es wäre doch besser, hier zu genießen, als auf das künftige noch Ungewisse zu hoffen. Sobald der Geschmack der Maßstab unsrer Sittlichkeit seyn soll, so giebt es keine Thorheit, keine noch so lächerliche niedrige und abscheuliche Handlung, die nicht dadurch gerechtfertigt wird. Wem übrigens die Unsterblichkeit der Seele, das künftige Leben noch zweifelhaft scheint, der wird sich eben so wenig überzeugen können, daß nur der gute Mensch auch hier der glücklichste sey. —

## §. 12.

Die Besserung besteht in einer doppelten Thätigkeit der Seele, in der Erkenntnis seiner Vergehungen, und in dem Glauben an Gott, als an einen liebevollen Vater, der voll Gnade auf unsre Fehler blickt, bey den natürlichen Folgen derselben nur unser Wohl zur Absicht hat, und keines seiner Kinder verstoßt, so bald es von seinen Verirrungen zu ihm zurückkommt. So viel ist offenbar,

V. e. M.

B

daß

daß keine Besserung möglich ist, so lange der Mensch sich für vollkommen hält, eben so wenig als ein Kranker Gesundheit hoffen dürfte, der sich von seinen Gebrechen nicht überzeugen, und die Mittel zu ihrer Aufhebung nicht annehmen wollte. Es giebt wenig Menschen, die schon früh sich gewöhnen, nach Grundsätzen zu handeln, öftere unpartheyische Prüfungen ihres Herzens anzustellen, und an der Ausbildung desselben ruhig und gelassen fortzuarbeiten, es ist das Loos des größten Theils, daß erst besondere, meist nicht vorher gesehene Zufälle den Menschen auffodern müssen, in sich selbst zurückzukehren, dahin gehören ganz vorzügliche Wohlthaten, die wir von unsern Verdiensten nicht erwarten durften, Leiden, besonders solche, die wir uns selbst zuzogen, endlich gute und böse Beyspiele, die desto tiefer wirken, je näher sie uns liegen, und je mehr sie sich auf uns anwenden lassen. Sobald auf diese Art der erste Funken in die Seele geworfen ist, so entsteht daraus eine gewisse Unruhe des Herzens. Der Mensch empfindet dunkel, daß er nicht so gut sey, als er es seyn könnte und sollte, er sucht sich davon noch lebhafter zu überzeugen, stellt sich den ganzen Umfang seiner Pflichten vor, hält sein Betragen und die Folgen desselben dagegen, und wird ohne Mühe die vielfältigen Verirrungen entdecken, die ihn von der Bahn der Tugend und des Glücks verführten. Es ist natürlich, dieses Resultat seiner Selbstprüfung kan keine angenehme Empfindungen erzeugen. Der Gedanke, sich selbst muthwillig elend gemacht zu haben, steht mit

mit

mit dem Wunsch, gewisse Flecken aus seinem Leben wegwischen zu können, in der engsten Verbindung. Reue über seine Fehler ist der zweyte Schritt auf dem Wege zur Besserung, er ist der menschlichen Natur analogisch, doch nicht bey allen sich gleich. Die Furcht vor noch drohenden Strafen, ein lebhafteres Temperament, das Maaß der Aufklärung, die Menge und Größe der Vergehen, — das kränkende Bewußtseyn, daß mehrere oder weniger Unschuldige verführt wurden, — die Möglichkeit oder Unmöglichkeit manche Fehler wieder gut zu machen, alles dies bestimt den Grad und die Aeusserung der Reue. Wer in seiner Besserung so weit gekommen ist, daß er seine Verirrung einsehzt, und sie bereut, von dem läßt sich erwarten, daß er verlangen wird, aus seinem bisherigen ihm nun verhassten Zustande befreyt zu werden, daß er den festen Entschluß fassen wird, besser zu werden. Alles was das Christenthum von ihm fodert, um ihn zu diesem Zweck zu leiten, und wodurch es sich von der lebenswürdigsten Seite seines Stifters zeigt, schränkt sich auf die wenigen Worte ein: Glaube und sündige fort nicht mehr. In allen Religionen war die Art, den Sünder wieder zu Gott zurückzuführen, eine der verwickelsten und am schlechtesten aufgelösten Fragen. So wie die Begriffe, worunter man sich das höchste Wesen dachte, sehr unedel waren, so waren es auch die Mittel, deren sich der Sünder bedienen mußte, um sich in dem Vertrauen, daß die Gottheit mit ihm ausgesöhnt sey, einzuwiegen. Opfer, Fasten, Ca-

steyungen, u. s. w. mehr brauchts nicht, um sich für gerechtfertigt zu halten. Christus verwarf alle diese Mittel, die auf der einen Seite die Gottheit erniedrigten, und auf der andern in gar keinem Verhältniß mit der Moralität des Sünders standen. Sein Schüler soll glauben an Gott, nicht als an einen kleinen menschlichen Fürsten, der nach Opferblut dürstet, sondern als an einen höchst liebevollen Vater, der nur zum Glück eine Menschenwelt hervorrief — Freuden jeder Art uns darbeut — Verirrungen langmüthig übersieht, und dem umkehrenden Verirrten mit der holden Versicherung entgegen komt: Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Röm. III. v. 21. f.

## §. 13.

## Allgemeine Regeln bey der Besserung:

1) Gewisse Lagen, Verhältnisse und Begebenheiten sind meist die Mittel, deren sich die Vorsehung bedient, um den träumenden Sünder zu erwecken, und auf den Abgrund aufmerksam zu machen, der ihn am Ende zu verschlingen droht, niemand veretle daher die wohlthätigen Absichten, die Gott dadurch auf unser Herz erreichen will, theils können wir uns diese Umstände nicht nach Gefallen wiedergeben, theils wird durch jede versäumte Gelegenheit, die unsre Besserung veranlassen konnte, der Eindruck derselben geschwächt; wir müssen zulegt eine völlige Unempfindlichkeit gegen alle Winke der Vorsehung befürchten, und unsre Besserung wird immer schwerer. 2) Man entziehe sich der geräusch-

geräuschvollen Welt, und suche die Einsamkeit, um sein Herz desto besser sammeln zu können. Wer erst anfängt an seiner Besserung zu arbeiten, muß äußerst mißtrauisch gegen sich selbst seyn; es wäre gefährlich den Entschluß zur Besserung mit dem Getümmel der Welt zu vereinigen; selbst unschuldige Zerstreuungen sind dann nicht immer zu erlauben, da sie leicht das noch nicht völlig erstickte Feuer alter Leidenschaften wieder anfachen können. Einsamkeit ist der sicherste Zufluchts-Ort gegen alle Reizungen zu ehemaligen Thorheiten: Hier fließt nichts den ruhigen Fluß der Gedanken, das ernste Nachdenken über sich selbst — Nichts unterbricht die feyerliche Stille, die in und um uns herrscht; die äußern Gegenstände, die im geschäftigen Leben so oft unsrer Idee Reihe eine schiefe Wendung geben, und uns bey dem Ziel vorbeiführen, was wir verfolgten, verleiern hier ihre Wirksamkeit: Hier gedeihen die Tugenden, zu denen man im Welt-Gewirr niemals gelangt, hier keimen Entschlüsse, und reifen zu Charakterzügen, nirgends werden wir mit unserm Herzen vertrauter, mit uns bekannter, und — besser. In solchen Stunden der Weihe, wo alle andre Zeugen entfernt sind, ausser Gott, für dem kein Gedanke verschleiert ist, spricht das Gewissen unverhohlen, als unter den Augen der Menschen, wo jeder nur glänzen will, sagt es, wie wenig wir das sind, wofür man uns hält — wie viel uns noch mangelt, ehe wir das sind, was wir seyn sollten, und welche Berge wir zu übersteigen haben, bis wir

wir es sind. 3) Man stelle Selbst-Prüfungen an, und um sich in den Stand zu setzen, dies desto zweckmäßiger zu thun, so überdenke man alle seine Pflichten nach allen Verhältnissen, in denen man sich befindet; man studiere gute Bücher, und suche den Umgang aufgeklärter und edler Menschen, beydes wird unsern Verstand aufhellen, den Maßstab desto feiner zu entwerfen, der bey unsrer Selbstprüfung zum Grunde liegen soll. 4) Man dichte sich keine Fehler an, denn dies ist stolze Demuth, und die Frucht einer erhitzten Einbildungs-Kraft, oder eines frommen Selbst-Betrugs, der aus dem Irthum entsteht, als könne man sich nicht tief genug herabwürdigen; auf der andern Seite verhülle man sich keine noch so kleine Schooße Sünde. Jeder Stand, jedes Alter, und jedes Verhältniß im menschlichen Leben hat ihre besondere Reizungen zu gewissen Sünden, diese verdienen doppelte Aufmerksamkeit. 5) Man überdenke alle die unglücklichen Folgen seines fehlerhaften Wandels, und vergleiche sie mit den Folgen eines bessern Lebens. 6) Nie lasse man der Einbildungs-Kraft zu viel Raum, sie verführt auf unendlich verwickelte Abwege, woraus die Rückkehr zur ruhigen ernsthaften Betrachtung äußerst schwer ist. Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Menschen, welche erst anfangen, sich zu bessern, daß sie alles übertreiben, sie halten es für Pflicht, sich zu den allerverworfensten Sündern zu machen, und dann in eine Art von verzweifelnder Schwermuth zu sinken, die oft nur gezwungen und widernatürlich ist.

Daß

Das Temperament einzelner Menschen muß freilich sehr verschiedene Aeufferungen der Reue hervorbringen; aber es ist eitler Wahn, daß Gott von allen Menschen jene Verzweifelung, jenen zerknirscheten Geist fodere, die nur in einzelnen Fällen gedenkbar sind, aber nie allgemeines Gesetz werden können. In beyden vortreflichen Parabeln vom bußfertigen Zöllner und vom verlornen Sohne sind Scham: und Demuth die einzigen charakteristischen Züge — diese Empfindungen sind analogisch und natürliche Folgen eines vorigen immoralischen Lebens. — Alles andere aber Ausschweifungen eines lebhaftern Temperaments oder einer feurigen Einbildungskraft — Hieher gehöret gleichfalls die gewöhnliche affectirte Bedenklichkeit in gleichgültigen Dingen, welche zum Heuchler bilden kann. 7) Christus verlangt Herzens-Änderung; seine Moral dringe in die geheimsten Falten des innern Menschen. Eitler Wahn ist es daher, die Annehmung oder Beobachtung gewisser äußerlicher Gebräuche, die allein betrachtet, noch nichts entscheiden, für die ganze Befestigung selbst zu halten, ein um desto gefährlicherer Wahn, weil durch die Ueberredung, als ob das äußerliche Betragen die ganze Besserung umfasse, die innere immer unmöglicher gemacht wird. 8) Steht es in unsrer Gewalt, die üblen Folgen ehemaliger Fehler und Laster zu verhindern oder zu verringern, und den angerichteten Schaden ganz oder einigermaßen wieder gut zu machen, so ist es ausdrückliche Pflicht, dieses zu thun. Wer die Ehre seines Nebenmenschen mit giftiger Zunge beschmigte, ist

zum öffentlichen Wiederrufe verbunden, wessen Vermögen durch Ungerechtigkeiten anwuchs, muß durch Wiedererstattung verringert werden; der ehemalige Religions - Spötter bekenne seinen Leichtsinn, und suche die Unschuld zu retten, die er verführte, u. s. w. 9) Man beweise durch ein tugendhaftes, von Ueberspannung und Verstellung gleich weit entferntes Betragen, daß unsre Besserung ächter Art war.

## §. 14.

Wer auf die im vorigen §. beschriebene Art gebessert worden ist, heißt im engsten Verstande ein Christ. Daß bey dem eifrigsten Streben nach Unschuld und Tugend, bey der strengsten Aufmerksamkeit auf sich selbst, nicht noch unendlich viel Schwächen übrig bleiben sollten, läßt sich von einem so eingeschränkten Geschöpf, als der Mensch ist, nicht anders erwarten. Auch der gute Mensch wird noch zu alten Thorheiten hingerrissen, — die Sinnlichkeit hat zu frühe Rechte über ihn erhalten, und verführt ihn nicht selten zu Beleidigungen seiner Grundsätze, ja die Erfahrung ist voll von traurigen Beyspielen, daß der Tugendhafte ganz wieder zurückfallen kan. Niemand bleibe daher, in dem einmal angefangenen Werk der Besserung stehen. Stillestand ist Rückgang, wird zuletzt Rückfall, und unser ganzes Leben muß ein stetes Wachsthum an Vollkommenheit seyn. Dagegen streitet auch nicht die bekannte Stelle, Joh. III. 9, deren Sinn folgender ist: Ein jeder, der Gottes Kind ist, der

der thut nicht Sünde, oder hütet sich für Sünden; denn der ausgestrenzte Saame des Christenthums bleibt fest in ihm, er kan nicht sündigen, weil er Gottes Kind ist. — Offenbar ist hier nur von groben Vergehen die Rede, die freylich dem wahren Christen eine moralische Unmöglichkeit sind, Schwachheiten und Verirrungen aber sind ausgeschlossen, denn diese liegen in der menschlichen Natur; daß dies die wahre Erklärung sey, erhellt aus der Vergleichung dieser Stelle mit einer andern des selben Briefes; Cap. I. 8. wo es ausdrücklich heißt: Sagen wollen, wir hätten keine Fehler, wäre Unwahrheit und Selbst- Betrug.

## §. 15.

Es giebt in der christlichen Gesellschaft eine doppelte Classe von Menschen, die auf den ehrwürdigen Namen wahrer Christen Anspruch machen; ihn auch nicht selten wirklich erhalten, und doch nicht verdienen. Sie heißen Heuchler und Schwärmer. Heucheleiy ist die Fertigkeit, ein der innern schlechten Denkungs- Art entgegengesetztes ehrbares Betragen zu beobachten. Was man auch immer von dem Verderben der Menschheit sagen mag, so ist doch noch nicht alles moralische Gefühl aus der Welt verbannt. Die Tugend genießt durchgängig einer gewissen Achtung, die der leichtsinnigste Spötter zwar verleugnen, aber nie ganz ersticken kan; manche Tugenden sind überdies mit dem Interesse der Staaten so eng verflochten, daß sie Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft ge-

worden sind. S. E. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit; gewisse Verbrechen strafen sich durch eine allgemeine Schande, die alle Bande zerreißt, durch die wir vorher mit andern Menschen verbunden waren, und die Vortheile der Tugend überhaupt, als des ehrlichen Charakters insbesondere, und die unangenehmen Folgen, die unmittelbar auf manche Vergehen von verschiedenen Seiten her eintreten, machen, daß viele Menschen wenigstens äußerlich gut scheinen wollen, wenn sie es auch nicht wirklich sind. — Wenn man bedenkt, daß Heuchelei eine wissentliche vorsätzliche Sünde ist, die nicht etwa in blossen Vorurtheilen, oder schlechten Begriffen ihren Grund hat, sondern ein eigentlich verdorbenes Herz verräth, daß der Heuchler die ehrwürdigsten Dinge zum Deckmantel braucht, um seine niedrige Denkungsart zu verhüllen, daß wenn er entlarvt wird, nicht selten ein verdächtiges oder verhaßtes Licht auf die Religion und ihre wahre Befenner zurückfällt, so wird sich auf der einen Seite der Grad der Strafbarkeit dieses Lasters leicht finden lassen, auf der andern Seite aber erhellt die Nothwendigkeit der Pflicht, alles zu vermeiden, was uns den Verdacht der Heuchelei zuziehen könnte. Um einen Heuchler zu entdecken, beobachte man ihn zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Umständen, besonders in solchen Tagen, wo die Tugend, die er äußerlich affectirt, Aufopferungen von ihm fodert — man untersuche sein Privatleben, seine geheimen Beschäftigungen, Lieblings-Neigungen, Erhohlungen und Gesellschaften, und es kan nicht  
 28  
 feh-

fehlen, er wird sich auf irgend eine Art verrathen. Der Verdacht der Heuchelei entsteht gemeinlich aus einer gewissen Sonderlichkeit und bedentlichen Pünktlichkeit in gewissen Kleinigkeiten, die gar nicht zum Wesen der Religion gehören; man hüte sich daher für allem, was den entferntesten Schein der Heuchelei auf unsern Charakter werfen kan, theils schaden wir uns selbst, weil das gute Vertrauen des andern zu uns dadurch verdunkelt wird, theils wird die Religion bey schwachen Köpfen dadurch verdächtig.

§. 16.

Von der Schwärmerey. Ausser der heiligen Schrift, und der durch sie gebildeten Vernunft hat uns Gott auf keine einzige weitere Quelle angewiesen, um Religions - Kenntnisse, und moralische Bestimmungen unsers Verhaltens zu schöpfen. Leute, die ausserdem noch gewissen dunklen Gefühlen und Trieben folgen, verfallen in den Fehler der Schwärmerey. Gemeinlich entsteht diese Verirrung aus einer fehlerhaften Erziehung, die in der Religions - Kenntnis des Schwärmenden noch zu viel Lücken übrig gelassen hat, oder aus einem ausschweifenden Hange zur Sinnlichkeit in der Religion, bey andern aus einer falschen Erklärung mancher biblischen Stellen, und bey den meisten aus einem nervenkranken Körper verbunden mit einer flatternden und zügellosen Einbildungskraft. — Man kan in der That nicht ohne Schauder die Abscheulichkeiten lesen, welche die Geschichte der Schwär-

Schwär-

Schwärmerey aller Zeiten aufstellt. Es giebt kein Laster, was nicht durch Schwärmerey mit dem Stempel der Tugend privilegirt wurde, und welche Ströme von Menschenblut flossen nicht von jeher durch die bewafnete Hand des Fanatismus. Schwärmerey war es, die Millionen schuldloser Menschen in beiden Indien aufopferte — Scheiterhaufen anzündete, Hüften mordete, Bannstrahl und Kezer-Nabmen erfand, Familien und ganze Staaten zerriff, — in allen Welttheilen Zwietracht, Haß und Verfolgung ausläte, — und die engsten Bände der Natur und bürgerlichen Gesellschaft zerschnitt, die sich Zellen baute, deren Wände von Geißelhieben und dumpfen Klagen wiederhallen, die in den Mittelern Jahrhunderten Europa entvölkerte, um das heilige Grab den profanen Händen der Nicht-Christen zu entreißen. Schwärmerey mit einem Wort, ist ein Ungeheuer, das unter dem Schleyer der Religion den Dolch und Feuerbrand gegen jeden zückt, der sich nicht an ihr Gefolge, welches aus Mönchen, Flagellanten, Magnetisern, und Dienern der Inquisition besteht, anschließen will. Kein Irrthum ist daher gefährlicher, als Fanatismus; denn 1) Alle mögliche Laster und Schandthaten hält sich der Enthusiast erlaubt, so bald er einen innern Ruf dazu fühlt. 2) Die Religion wird dadurch verächtlich. 3) Schwärmerey ist fast unheilbar, denn dergleichen Unglückliche verwerfen alle deutliche Vorstellungen, berufen sich immer nur auf ein inneres Gefühl, halten ihre Einbildungen für untrüglich, und sind keiner Ueberzeugung durch

durch Vernunft = Gründe fähig, endlich 4) die Gesundheit des Körpers wird durch sie allmählig untergraben. — Die biblischen Stellen, auf welche sich die Schwärmer zu berufen pflegen, um das Ansehen eines gewissen innern Lichts zu beweisen — 3. E. Job. I. 9. VI. 45. Jak. I. 21, u. f. w. reden alle entweder vom Christenthum oder von der Vernunft, als den beiden einzigen Quellen der Religion, und Luc. XVI. 29 = 31. fällt die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne, ausdrücklich mit der herrlichen Moral: Wenn ein Mensch die ordentlichen Mittel, die ihm Gott zur Erweiterung seiner Erkenntniß gegeben hat, nicht braucht, so wird er vergebens auf außerordentliche warten. Sich vor Schwärmeren zu verwahren, ist kein besser Mittel, als seinen Verstand durch richtige und deutliche Religions = Kenntnisse aufzuklären, sich bloß an die Vernunft und heil. Schrift zu halten, und gegen alle dunkle Gefühle äußerst mißtrauisch zu seyn, denn diese sind die Quellen der meisten und größten Verirrungen, und wem es daran gelegen ist, vernünftig gut, und glücklich zu leben, der suche sich doch ja ganz von ihnen los zu machen, und leite seine Handlungen immer nach deutlichen und bestimmten Vernunft = Gründen. Um andre von dieser Krankheit zu heilen, so begegne man ihnen mit der äußersten Schonung, und gewinne Ihr Zutrauen, und ihre Freundschaft, man zeige ihnen in Augenblicken, wo sie vernünftiger Vorstellungen fähig sind, die traurigen Folgen ihres Irthums, verbessere ihre Erkenntniß — hüte sich

sich ja, ihre Verirrungen lächerlich zu machen, und suche auf eine liebevolle Art bey vorkommenden Gelegenheiten sie durch ihre eignen Grundsätze zu überzeugen, und zurückzuführen, endlich sorge man für ihre Gesundheit, und sey überhaupt tolerant genug, sie nicht gleich zu verdammen, wenn auch alle Bemühungen fruchtlos seyn sollten; denn Schwärmerey, als eine Schwachheit oft nicht ganz schlechter Herzen – verdient allemal ein schonendes Urtheil.

---

## Zwenter Theil. Besondre Pflichten.

### I. Gegen Gott.

#### §. I.

**B**ey der Betrachtung der Pflichten, die wir Gott schuldig sind, giebt es einen doppelten Abweg, den man kennen muß, um ein ächter Verehrer Gottes zu seyn. Man hat zuvörderst geglaubt; und ein großer Theil der Christen liegt noch in diesem Irrthum, als ob das höchste Wesen unsers Dienstes bedürfe, ein Irrthum, zu welchem der Ausdruck: Gottesdienst schon verleiten konnte. Nicht zu erwähnen, daß Gott dadurch von seinen Geschöpfen abhängig wird, daß der Grad seiner Seligkeit sich nach der allgemeineren oder geringern Verehrung bestimmen würde, so widerlegt auch die heil. Schrift diesen Wahn, der die Gottheit so tief herabsetzt, aufs bündigste, unter andern Apost. Ge-

Gesch. XVII. 24, wo es heist: Gott der allgemeine Schöpfer, der Beherrscher Himmels und der Erden wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden gebaut. Er der allen Geschöpfen Leben und Daseyn gab, braucht nicht des Dienstes armseliger Menschen. Ein anderer Irrthum besteht darinn, daß man besondre Klassen und Abtheilungen erfand, in die man die Pflichten gegen Gott zwang, da es doch augenscheinlich ist, theils, daß nur in einem tugendhaften, und allen Verhältnissen, in denen wir leben, angemessenen, möglichst besten Betragen allein der wahre Gottesdienst besteht, theils daß durch eine solche Absonderung der Pflichten gegen Gott, das höchste Wesen zu leicht ausser Verbindung mit unsern übrigen Verhältnissen gerissen, und einer Menge Irrthümer dadurch das Thor geöffnet wurde; denn da das würdige Denken an Gott, als der einzige vernünftige Gottesdienst nur einen kleinen Theil des menschlichen Lebens ausfüllen kan, so suchte man desto mehr willkürliche Handlungen auf, denen man — oft nicht ohne vielen Zwang eine Beziehung auf Gott beylegte.

## §. 2.

## 1) Feste Ueberzeugung und richtige Kenntniß von Gott.

Es scheint in unsern aufgeklärten Tagen bey- nahe nothwendig zu seyn, Beweise für das Daseyn eines höchsten Wesens aufzusuchen, da doch keine Wahrheit dem menschlichen Verstande näher zu liegen

gen scheint, als eben diese. Dieses seltsame Phänomen läßt sich allein aus dem fehlerhaften Religions-Unterrichte erklären, den der größte Theil der Menschen in seiner Jugend erhält; der gewöhnliche Mensch dessen zarte Einbildungs-Kraft durch fürchterliche Bilder von einem willkürlichen und grausamen Despoten erhitze wurde, beugt den Gedanken an Gott vorsätzlich aus, und der feine, lebhaft gebildete Kopf hält es für erniedrigend, sich mit der Religion zu beschäftigen, weil alle die falschen Zierarten des Aberglaubens und der Schwärmercy, womit sie überladen ist, ihm als wesentliche Theile derselben aufgedrungen wurden. Daß es aber Menschen geben könne, die mit Ueberzeugung das Daseyn Gottes leugneten, möchte noch sehr zu bezweifeln seyn. Der größte Theil der Religions-Verächter sind leichtsinnige, welche durch die Mode-Begriffe von Aufklärung und Erhebung des Geistes über die Vorurtheile der übrigen Menschenwelt mißgeleitet — ein desto größeres Ansehen zu erzwingen hoffen, je paradoxer ihre Meinungen klingen; des langen Trostes von Nachbetern nicht zu erwehnen, die aus blosser Eitelkeit und kleingeistiger Gefälligkeit in den Ton einstimmen, den irgend ein Herold der Aelter Aufklärung anlegt.

## §. 3.

Da es nicht möglich ist, daß eine schiefe und fehlerhafte Erkenntnis von Gott ein wahrhaft gutes sittliches Betragen hervorbringen kan, so erwächst daraus die Pflicht, seinen Begriffen von  
 Got.

Gottes Eigenschaften, Willen und Verhältnis gegen uns den höchsten Grad von Bestimmung geben, der nur möglich ist, — denn woher entstehen alle menschliche Verirrungen anders als aus fehlerhaften Vorstellungen — der Verstand denkt, urtheilt, schließt, und der Wille wählt nur das, was der Verstand als wahr und gut anerkannt hat. Jeder Irrthum in der Gottes = Erkenntnis ist deshalb sorgfältig zu vermeiden, weil immer gewisse moralische Verirrungen damit verknüpft sind. Wer selbst untersucht, nicht von Autorität sich am Seile leiten läßt, immer die Wahrheit bis auf den Grund verfolgt, und alle Hülfsmittel benützt, die seinen forschenden Geist unterstützen können, der allein erndtet zuletzt jenes süße Vergnügen, das so wenige schmecken, sich selbst von seinem Glauben Rechenschaft geben zu können. Doch hüte man sich, nicht in einen entgegengesetzten Fehler zu fallen, der allen kleinen Geistern eigen ist, die mit nichtsbedeutenden Untersuchungen einen kostbaren Aufwand von Zeit machen, und nicht selten, ihrer Einbildungskraft allein überlassen, in eine Sphäre fortgerissen werden, die nahe an Schwärmerey gränzt. Der sogenannte Vorwitz in der Religion besteht in der Untersuchung solcher Dinge, zu denen man weder Beruf noch Fähigkeit hat, oder die von keinem Einfluß auf die menschliche Ruhe und Glückseligkeit sind; der kleinste Schade, der daraus entsteht, ist allemal Zeit = Verlust, oft verirren sich solche Grübler in Labyrinth, aus denen sie nur auf Kosten ihrer Ruhe zurückkommen. Was insbesondere

V. e. M.

G

den

den historischen Theil der heil. Schrift betrifft, so begnüge man sich mit moralischer Gewißheit, denn mathematische Evidenz ist bey Begebenheiten, die zufällig und nicht nothwendig waren, eine unbillige und unmögliche Forderung.

## S. 4.

Die Wahrheit will verdient und erkämpft seyn, sie zeigt sich nicht sogleich bey dem ersten Versuch, und der Forscher muß sich erst durch ein Gewebe von Zweifeln durchwinden, ehe er ihr helles Licht erblickt. Zweifel sind bey Untersuchungen unvermeidlich, und da es doch allemal eine höchst unangenehme und peinliche Lage ist, in sie verwickelt zu werden, besonders wenn ihr Gegenstand sehr nahe an unsre Ruhe und Zufriedenheit gränzt, so muß man ihnen entweder schon früh ausweichen, oder sie zu lösen suchen, wenn wir jenes nicht konnten. Um Zweifeln zuvorzukommen, so hätte man sich: 1) für Unbeständigkeit im Denken und Handeln. Wer ein Vergnügen daran findet, sein Betragen und sein System öfters zu ändern, der gewöhnt sich unvermerkt an eine gewisse Gedankenlosigkeit, die uns verhindert, ernsthafte Prüfungen anzustellen, man beurtheilt zuletzt den Werth der Dinge nur nach ihrer Neuheit, und es ist augenscheinlich, daß dieses stete Schwanken alle Festigkeit des Charakters untergräbt, und zur Zweifelsucht führt. 2) Viele Menschen, besonders diejenigen, denen eine feurige Einbildungs-Kraft zu Theil wurde, halten oft Sachen für entschieden gewiß,



chung, zu wünschen, daß manches, was seinen Lieblings = Neigungen widerspricht, anders seyn möchte, und wird begierig jeden Zweifel auffassen, der seinem Herzen eine Ausflucht verschafft. Ein schlechtes Herz ist eine gewöhnliche Quelle der Sophisterey, die daraus fließende Pflicht ergiebt sich von selbst. 6) Man halte seine Einbildungs = Kraft im Zaum, und Sorge für die Gesundheit des Körpers. Leute von schwachen Nerven gerathen bey dem kleinsten Vorfall in Verlegenheit, sehen Schreckbilder, und werden von Bedenklichkeiten herumgetrieben, wo der gesunde Mensch ruhig und gelassen seinen Weg fortgeht: eine flatternde Einbildungs = Kraft reißt von der Bahn des kalten Nachdenkens fort, und stößt den Fluß der ernstlichen Untersuchung. 7) Man prüfe und untersuche seine Religion — halte das Resultat nicht für untrüglich, sondern sey immer bereit, die Untersuchung wieder von neuem anzufangen, wenn unsre Ueberzeugung von der Wahrheit durch irgend eine Neben = Rücksicht verdunkelt würde; man strebe überhaupt nach einer gewissenhaften Kenntniß von Gott, um sich selbst davon Rechenschaft ablegen zu können, — und in denen Dingen, die nicht ganz deutlich aufgelöst werden können, begnüge man sich mit Wahrscheinlichkeit und Glauben, der Verstand findet hier gewisse Gränzen, die er nicht verwegen überschreiten darf, ohne seiner Ruhe zu schaden. 8) Keine Zweifel sind gefährlicher, als die über die Vorsehung und Zukunft, weil sie Gegenstände betreffen, die so nahe mit unsrer Glückseligkeit verwandt sind.

Am

## 2. Th. Besondere Pflichten gegen Gott. 37

Am gewöhnlichsten findet man sie in einer besondern Menschen-Klasse, und der Grund davon läßt sich in der Erziehung derselben leicht finden; ihnen ist nichts besseres zu empfehlen, um solchen Zweifeln auszuweichen, als sich bey Zeiten einen reichen Schatz von biblischen Stellen und kurzen Sentenzen zu sammeln, die in schwarzen Stunden der Schwermuth ihren sinkenden Muth wieder erheben; Ihr Vertrauen wird auch durch die Nückerinnerung wieder aufleben, daß sie sich schon in ähnlichen Lagen vormals befunden, und wider Vermuthen getrostet wurden.

### §. 5.

Pflichten in Absicht wirklich vorhandener Zweifel, denen man nicht ausweichen konnte: 1) Man hüte sich vor allen Dingen, einen Zweifel verächtlich wegzuwurfen, meistens ist dies nicht möglich, aber wenn es auch möglich wäre, so ist es doch nicht rathsam. Zweifel sind oft wohlthätige Mittel in der Hand der Vorsehung zu unsrer Besserung und Aufklärung, sie sind meist die Veranlassungen, unsre Vorurtheile und Irrthümer zu entdecken, sie dienen der Wahrheit zu mehrerer Befestigung, befördern den Untersuchungs-Geist und ernstes Nachdenken, und leiten uns allein zu einer gewissenhaften Ueberzeugung. Auf der andern Seite gebe man auch nicht gleich jedem Zweifel Gehör; Untersuchung muß allemal vorhergehen, ehe wir uns für etwas erklären. Es ist möglich, daß die Wahrheit, die wir bezweifeln, völlig evident ist,

aber es fehlt uns an Gründen, sie zu unterstützen, denn wir betrachteten sie bisher immer nur von einer Seite. 2) Man prüfe, ob der Zweifel vielleicht einer von unsern Schooß-Sünden schmeichelt, ist dies, dann sey man immer mißtrauisch gegen ihn, und vermeide die Schlinge, welche die Sinnlichkeit dem Verstande legt. 3) Man lege die Vernunft und heil. Schrift zum Grunde, und sehe, ob die bezweifelte Wahrheit durch eine von diesen beiden Erkenntnisquellen geschützt wird, und findet man, daß unsre Zweifel solche Sachen betreffen, die sich durch Vernunft und Schrift als evident darthun lassen, so kann man sie dreust abweisen. 4) Sind wir auch nicht im Stande einen Zweifel sogleich zu heben, so fließt daraus noch nicht notwendig, daß die besrüttene Lehre falsch sey, wir sind alsdenn nur verbunden, unser Urtheil noch aufzuschieben, und klügere Freunde zu Rathe zu ziehen, denen wir tiefere Einsichten als uns zutrauen können. 5) Wenn aber nach allen unparteyischen und gewissenhaften Prüfungen der Zweifel noch immer seine Stärke behält, dann muß man der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine bisherige Meynung aufgeben, sollte das Opfer auch noch so viel kosten.

## 2) Gottesfurcht.

### §. 6.

Gottesfurcht begreift alle die Pflichten gegen Gott in sich, welche aus der Erkenntnis seiner höch-

höchsten Vollkommenheit entspringen. Da Gott das erhabenste Wesen ist, dem wir allein unser Daseyn, und alles was wir besitzen, verdanken, so fließt daraus die Verbindlichkeit zur tiefsten Verehrung und Anbetung gegen ihn. — Anbeten heist nichts anders, als jemand so verehren, daß wir von ihm allein, Ausschließungsweise aller andern Wesen, unsre ganze Glückseligkeit erwarten. Der entgegenesetzte Fehler heist überhaupt Abgötterey. Die gröbere Art derselben, Geschöpfe göttlich zu verehren, war eine Verwirrung der rohesten Menschenwelt, aber jene subtile Abgötterey, jemanden ausser Gott zu seinem Glück für unentbehrlich zu halten, ist eine Ausschweifung, die auch unter Ehrbiken häufig angetroffen wird. Sich dafür zu verwahren, bedenke man nur, daß alles mittel- oder unmittelbar doch von Gott kommt — daß Menschen veränderliche, launigte Geschöpfe sind, auf die man gar nicht sicher rechnen darf, und daß überhaupt alles andre ausser Gott zufällig und vergänglich sey. —

## §. 7.

Gott auf eine würdige Art ehren, heist so viel, als ihm alle unsre Gedanken und Neigungen zu widmen. (Luk. X. 27.) Zu jenen gehört, öfters an ihn zu denken, und in der Beschäftigung mit Gott Geschmack finden zu lernen, das Buch der Schöpfung zu studieren, und auf der Stufenleiter der Natur bis zu ihm hinauf sich zu schwingen, in der Regierung der Welt und der menschl-

den Schicksale die alles leitende Hand der Vorsehung zu erkennen, und dem Geräusch des geschäftvollen Lebens sich zuweilen in die Einsamkeit zu entziehen, um hier jene seelige Wonne zu genießen, sich mit Gott vertraut zu unterhalten. Diese des Menschen so würdige Beschäftigung ist eine Quelle der reinsten Gefühle, der herrlichsten Entschlüsse und des erquickendsten Trostes, besonders wenn unsre Gedanken sanft bis zur Empfindung übergehen. Immer denke man auf eine würdige Art von Gott, vermeide alle kleine niedrige Vorstellungen, die der göttlichen Majestät unwürdig sind, und suche seinen Gedanken und Ausdrücken die möglichste Reinigkeit, Bestimmtheit und Erhabenheit zu geben, deren die Sprache nur fähig ist, mit gleicher Aufmerksamkeit verbüte man alle leere Gedanken, die uns von dem Knabenalter her so geläufig sind, wo wir genöthigt wurden, Gebetsformeln, deren Sinn über unser Fassungs Vermögen war, die oft nicht unsern Verhältnissen anpaßten, gedankenlos aufzusagen, man glaubt oft, gewisse Ausdrücke völlig zu begreifen, weil sie dem Ohr bekannte Töne sind, man bedient sich derselben auch in seinen Unterhaltungen mit Gott, aber man prüfe sich, ob die Vorstellungen dabey immer ganz deutlich sind. Man sey endlich andächtig, wenn man an Gott denkt, das heißt, man denke mit ganzer Seele an ihn, und lasse sich nicht durch fremde Gegenstände zerstreuen. Unser Herz werden wir Gott weyhen, wenn unsre Wünsche jederzeit durch den göttlichen Willen geleitet, und ein-

## 2. Th. Besondre Pflichten gegen Gott. 41

eingeschränkt werden, wenn wir gute Empfindungen in uns lebhaft erhalten, und sie in eigentliche Neigungen verwandeln, wenn wir üble Gedanken in der Geburt ersticken, ehe sie zu Leidenschaften reifen, endlich, wenn wir aufopfern, und uns manches versagen lernen, weil uns der göttliche Wille theurer ist, als ein vergänglichendes sinnliches Vergnügen.

### §. 8.

Die Furcht vor Gott (Röm. VII.) ist doppelter Art: der gemeine Mensch fürchtet Gott knechtisch, sklavisch, wie die heilige Schrift es nennt, und unterläßt die Sünde, bloß deshalb, weil er der darauf folgenden Strafe entgehen will; der wahre Christ aber handelt gut, nicht weil ihn die Strafe schreckt, sondern aus kindlicher Besorgnis, der Liebe seines himmlischen Vaters nicht unwürdig zu werden. Da es gewis ist, daß Gott bloß deshalb gewisse unangenehme Folgen mit schlechten Handlungen verbunden hat, um Sünden zu verhüten, da ferner bey manchen Menschen Furcht mehr wirkt als Liebe, und jeder Mensch nach dem feinern oder gröbern moralischen Gefühl, welches ihm eigen ist, beurtheilt werden muß, so ergiebt sich deutlich, daß es nicht in allen Fällen unrecht seyn kan, auch aus blosser Furcht für der Strafe etwas böses zu unterlassen. Um jedoch jenen sklavischen Geist zu verdrängen, der in Gott nur einen strengen Richter erblickt, und schüchtern seinem rächenden Schwerdte auszuweichen sucht, so überzeuge man sich, daß Gott

zwar ein allmächtiges, allwissendes und höchst gerechtes Wesen sey, indem keine noch so kurze Verirrung verborgen ist, daß aber alle die unangenehme Folgen, die er den Sünder erfahren läßt, nur Beweise seiner Liebe sind.

Zu der Abhandlung von der Ehrfurcht gegen Gott gehört auch die Materie vom Eid. Schwören heißt die Wahrheit seiner Aussage dadurch bekräftigen, daß man Gott zum Rächer auffordert, wenn man die geringste Unwahrheit sagen sollte. Der Eid an und für sich selbst enthält gar keine neue Verpflichtung, er ist bloß Mittel, den andern zu überzeugen, daß man ernstlich die Wahrheit rede. Es ist nicht zu leugnen, daß von jeher sehr viel Mißbräuche in der Anwendung desselben vorgegangen sind, und daß es rathsam wäre, ihn nur äußerst selten, und alsdann zu gebrauchen, wenn die Gewissenhaftigkeit eines Menschen zweifelhaft ist, wird man aber von der Obrigkeit dazu aufgefordert, und beträfe der Gegenstand auch eine geringfügige Kleinigkeit, oder künftige Dinge, die sich nie sicher versprechen lassen, weil andre Umstände und Verbindlichkeiten eintreten können, so ist man außer aller Schuld, und auf sie allein fällt alle Zurechnung. Ueberhaupt ist der Eid nicht gegen die christliche Moral, Matth. V. 34. ist nur von falschen Schwüren bey andern Dingen außer Gott die Rede; und es kann Fälle geben, wo an der Wahrheit außerordentlich viel gelegen ist, und die

die Obrigkeit alle Mittel ergreifen darf, um ein aufrichtiges Bekenntnis ans Licht zu bringen. Außerst verschieden waren von jeher die Begriffe über die Verbindlichkeit des Eides, der grosse Haufe glaubt, daß Meineid mit unmittelbaren göttlichen Strafen verbunden sey, dem aufgeklärten denkenden Kopfe aber wird jede Handlung wichtiger und ehrwürdiger, so bald sie mit religiösen Grundsätzen unterstützt wird. Was übrigens von der Anwendung und Verbesserung des Eides gesagt werden könnte, gehört in die Politik, die Moral thut weiter nichts, als daß sie seine Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit einschärft, und für den Fehlern warnt, die dabey begangen werden können. Die größte Versündigung ist ohne Zweifel der Meineid, wenn man entweder eine Unwahrheit beschwört, oder ein eidliches Versprechen nicht hält. Ein Mensch der dieses Verbrechen fähig ist, hat keine Empfindung von Religion, keine wahre Ehre, und keine Gewissenhaftigkeit. Es ist ferner sündlich, sich bey dem Eide zweydeutiger Worte zu bedienen, oder sie in einer andern Bedeutung zu nehmen, als der, der ihn abfordert, sie verstanden wissen will, oder in Gedanken etwas hinzu zu setzen, was den Eid wieder aufhebt, oder entkräftet, eben so unrecht ist es, bey etwas andern als bey Gott, und solche Dinge zu beschwören, von denen man nicht gewiß weiß, ob man sie wird halten können. Eide zu etwas Falschem oder Sündlichen haben keine Verbindlichkeit.

Ausser dem Gehorsam gegen Gott, oder der Bereitwilligkeit, den göttlichen Willen in allen Sünden zu befolgen, gehören zur Gottesfurcht noch die beiden Tugenden der Demuth und Aufrichtigkeit. Demuth gegen Gott begreift das ganze Verhalten des Christen in sich, welches aus der wahren Ueberzeugung von seinen Mängeln entspringt, sie gründet sich theils auf den Gedanken an die Erhabenheit und Vollkommenheit Gottes, theils auf das Gefühl der menschlichen Schwäche, und fodert eine völlige Ergebung unsers Willens in den göttlichen, Unterwerfung unter die Schicksale und Leiden die uns treffen, dankbare Empfindung und zweckmäßige Anwendung der Wohlthaten, Kräfte und Güter, die uns zu theil wurden, endlich eine frohe Bereitwilligkeit aufzuopfern, wenn unser äußerlicher Vorthell mit unserer Pflicht zusammenstößt. Doch hüte man sich, nicht in den Fehler einer falschen Demuth zu fallen, die uns verleitet, wahre Vollkommenheiten an uns zu übersehen, und sich dagegen Fehler anzudichten, die man nicht hat, oder sich weniger zuzutrauen, als uns das Gefühl unsrer Kräfte berechtigt. — Dies hindert das Wachsthum an Tugend, statt es zu befördern, und verführt zu Ungerechtigkeiten gegen sich selbst, und einer trügen Verzweiflung, die alle gute Entschlüsse erstickt. Die Aufrichtigkeit in Absicht auf Gott und die Religion besteht in der Uebereinstimmung unsers Herzens mit dem äußerlichen guten Betragen

## 2. Th. Besondre Pflichten gegen Gott. 45

gen, die Verbindlichkeit dazu liegt in dem Gedanken, daß wir Gott nicht täuschen können, und wahre Ehrerbietung sich nicht mit Heuchelei verträgt.  
1 Joh. III. 20.

### 3) Liebe gegen Gott.

#### §. II.

Liebe gründet sich auf die Ueberzeugung, daß jemand geneigt sey, mich glücklich zu machen, Dankbarkeit setzt schon wirklich erhaltene Wohlthaten voraus. Erst beweisen wollen, daß wir Gott die höchste Liebe und Dankbarkeit schuldig sind, würde eine unnütze Mühe seyn. Wem danken wir alles, was wir an und um uns erblicken? wer rief uns aus der Nacht des Nichts? Ist er es nicht, von dem in jedem Augenblick unser Daseyn abhängt? Predigen nicht Millionen Geschöpfe in unendlichen Melodien seine Güte? Matth. XXII. 37. Gott muß der Gegenstand unsrer höchsten Liebe und unsrer lebhaftesten Dankbarkeit seyn, und nur dann können wir glauben, daß wir wahre Liebe zu ihm fühlen, wenn wir uns oft und gern mit Gott unterhalten, seine Gesetze studieren und befolgen, seine Ehre zu befördern, und ihm ähnlich zu werden suchen, wenn wir im Stande sind, aus Liebe zu ihm, alles andre aufzuopfern. Je eifriger wir bedenken, wie unendlich sich Gottes Güte an uns verherliche hat, und wie hinfällig und vergänglich alle Freuden dieses Lebens bey näherer Prüfung erscheinen, desto leichter wird es uns werden, in vorkommenden Fäl-

Fällen selbst die kostbarsten Opfer aus Liebe gegen die Religion hinzugeben. Ein Mensch, der Gott auf eine ächte und kindliche Art liebt, ist in der That ein glücklicher Mensch, der hier schon die künftige Seligkeit im Vorschmack genießt, allenthalben wohin er blickt, in allem was ihm widerfährt, entdeckt er die zärtlichen Spuren eines guten Vaters, und das Bewußtseyn, daß ein weises und gütiges Wesen seine Tage abwägt, verbreitet heitre Ruhe und süße Zufriedenheit über sein Leben. Jeder, der sich selbst liebt, suche daher seiner Liebe zu Gott den höchst möglichen Grad der Reinigkeit und Stärke zu geben, er überlege deshalb fleißig die Wohlthaten, womit ihn in jedem Augenblicke die alles umfassende Güte Gottes überströmt — Die Verhältnisse in welche die Vorsehung ihn setzte, seine Gesundheit, Erziehung, Kenntnisse, den Grad seiner Aufklärung u. s. w. besonders erhalte er gewisse ausserordentliche Fälle in seiner Seele lebhaft, wo offenbar die weise Vaterhand Gottes obwaltete, er überzeuge sich, wie wenig Menschen und andre zufällige Dinge in der Welt verdienen, daß man sie für nothwendig und unentbehrlich zu seiner Zufriedenheit hält — in allen Lagen des menschlichen Lebens spüre er den liebevollen Zwecken Gottes nach, und benutze endlich gewissenhaft die Kräfte und Talente, die ihm anvertraut wurden.

## 4) Vertrauen zu Gott.

§ 12.

Gott ist allgütig, allmächtig und höchst weise, diese 3 Eigenschaften berechtigen uns zu dem festen Vertrauen, in jedem Augenblick das Beste von ihm zu erwarten. Diese Tugend ist allein die Grundlage der Zufriedenheit und Geduld, denn so viel ist gewiß, daß die Dinge in der Welt nicht von uns abhängen, und daß es ein thörichter Einfall ist, sie nach unsrer Laune ändern zu wollen. Alles kommt auf gereinigte Vorstellungen von der göttlichen Vorsehung und unsern Pflichten an, sind diese von allen Vorurtheilen geläutert, und haben wir uns bis zu dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott hinaufgeschwungen, daß er es gewiß gut mit uns meine, dann ist unsre Ruhe, unsre Zufriedenheit gegen alle Stürme gesichert. Wie selten ist jene Fassung, jene zutrauliche Hofnung, die nichts als Gutes von Gott erwartet — und doch kan dem Menschen etwas wichtiger seyn, als diese Ueberzeugung? — Um sie zu erlangen, dienen folgende Mittel. 1) Drücke dir den Gedanken an eine alles leitende Vorsehung tief in die Seele, und fasse jeden Beweis auf, der dir diese Wahrheit noch mehr vergewissert. 2) Erwirb dir richtige Begriffe von den mancherley Uebeln in der Welt. Weder keinen Vorwurf herrschten von jeher mehr Vorurtheile und Trugschlüsse, als über diesen. Die meisten Zweifel entstanden aus Unwissenheit, Kurzsichtigkeit und Weichlichkeit, der Uebertreibungen nicht zu erwehnen,  
die

die aus unrichtigen Vorstellungen von der Gewalt des Teufels, der Erbsünde, und dem menschlichen Verderben flossen. Alles was sich kürzlich darüber sagen läßt, ist folgendes: a) Beydes das moralische als das physische Uebel ist nothwendig. Jedes Uebel ist entweder Schmerz oder Mangel eines Guts; unter die letzte Classe gehören körperliche Gebrechen, Schwächen, Armuth, u. s. w. Körperliche Gebrechen sind meist ohne Schmerz, und ihr ganzer Schade besteht bloß darinn, daß sie gewisser Vergnügen berauben, die aber durch andre ersetzt werden können; wer gebrechlich geboren wurde, fühlt diesen Verlust gar nicht, nach dem bekannten Satz: Was man nicht kennt, hat keinen Reiz, dazu kommt noch die Gewohnheit, die alles ertragen lehrt, der Verstand, und die Bildungsfähigkeit des Körpers, welche oft die natürlichen Fehler, wo nicht ganz doch zum Theil aufheben. — Armuth ist kein Uebel an und vor sich selbst, schützt vor vielen Ausschweifungen und Thorheiten, denen der Reiche ausgesetzt ist, macht arbeitsam, mäßig, erfinderisch, fesselt an keinen Ort, u. s. w. Geistiges Schwäche ist eben so wenig Unglück, denn meistens fühlt sie derjenige nicht, der sie hat, und die Klagen darüber sind die seltensten, allenfalls beschwert man sich über ein schlechtes Gedächtnis, aber eben diese Fähigkeit der Seele hängt am meisten von uns ab. Zu den Uebeln, die nicht bloß im Mangel eines Guts bestehen, sondern mit wirklichen Schmerzen verbunden sind, gehören Krankheiten, Tod, Gram über einen Verlust, Sorgen, Furcht

Furcht für künftigen Unglücksfällen, u. s. w. Krankheiten scheinen fürchterlicher, als sie in der That sind, denn die heftigen Schmerzhaftern betäuben, sind von kurzer Dauer, und werden gar nicht oder nur schwach empfunden — langwierige Krankheiten sind weniger schmerzhaft, zerschneiden allmählig einen Lebensfaden nach dem andern, und vererkeln das Leben. Der Tod ist gar kein Uebel, der Philosoph weiß aus Vernunft = Gründen, und der Christ aus der heil. Schrift, daß sein Daseyn nicht mit dem Körper aufgelöst wird; das Schreckhafte des Sterbebettes liegt allein in der Sinnlichkeit der umstehenden Gesunden. Sorgen, Gram und Furcht sind fast die einzigen wirklichen Uebel, aber sie hängen auch am meisten von uns ab, nicht zu erwähnen, daß sie der Boden sind, welcher die schönsten moralischen Früchte trägt. Nichts erschüttert das Herz mehr als der Anblick mehrerer gehäufter Leidenden, z. E. bey Erdbeben, Schiffbrüchen, in Hospitälern, auf Wahlstätten, zu Pest = Zeiten, im Grunde aber ist dieses nur Täuschung, denn jeder leidet einzeln für sich, und fühlt nichts von den Leiden des andern, und wer sich vorstellt, daß nach Süßmilchs Berechnung täglich 82000 und stündlich 3400 Menschen in der Welt sterben, hat in der Einbildungs = Kraft dasselbe Bild vor sich, das Schreckliche hat nicht immer seinen Grund in dem Gegenstande selbst, sondern größtentheils in unsern Sinnen, und unsrer weichen Phantasie, denn wie wäre es sonst möglich, daß der Mensch sich gewöhnen könnte, den größten

V. e. M.

D

G

Gefahren mutbig entgegen zu gehen, und die schrecklichen Ausritte ohne Erschütterung anzusehen. Im Grunde giebt es also gar kein Uebel, bloß das Gute erzeugt zuweilen scheinbare Uebel, theils durch Uebermaas, theils durch unrechte Anwendung, denn Gutes thun heist wirken, wirken setzt eine Kraft voraus, diese Kraft kan aber zuweilen zu heftig wirken, z. E. das innere Feuer in Schooß der Erde bey Vulkanen, und Erdbeben, desgleichen Ueberschwemmungen, Orcane, oder sie kan den rechten Gegenstand verfehlen, z. E. alle Gifte. Jedes Gut hat überdies gewisse natürliche Einschränkungen, die dem Wesen desselben nothwendig waren, wer wollte es aber ein Uebel nennen, daß der Mensch nicht ewig körperlich lebt. Oft stossen endlich zwey gute heilsame Kräfte gegen einander, und die Wirkung dieser Collision wird schädlich und scheint ein Uebel zu seyn. Z. E. Bey Vulkanen, Feuersbrünsten, u. s. w. nicht immer können wir hier wegen unsrer Kurzsichtigkeit und Unkenntnis, der geheimern Oekonomie der Natur bestimmen die Vortheile angeben, die in diesem scheinbaren Uebel liegen, so viel ist aber gewis, daß überhaupt verhindernde entgegen gesetzte Kräfte durchaus nothwendig sind, um sich gegenseitig einzuschränken. Das moralische Verderben, als Fehler, Laster, Verbrechen, entsteht gleichfalls aus ursprünglich guten Kräften, und wird bloß deshalb Uebel, entweder weil diese Kräfte zu stark wirkten, oder weil sie einen falschen Gegenstand trafen. Die Leidenschaften, diese Quelle der meisten Thorheiten

und

und Verirrungen sind nichts anders als wohlthätige Triebe zum Guten, die bloß durch eine von den beyden Ursachen ausarten. Selbstliebe ist Tugend, wirkt sie zu heftig; so wird sie fehlerhafte Selbstsucht — so entsteht Geiz aus einer löblichen Sorge für seine Bedürfnisse, Verschwendung aus Wohlthätigkeit, Stolz aus Ehrgefühl, u. s. w. Eigentliche Bosheit, oder Liebe zum Bösen, weil es böse ist, läßt sich nach psychologischen Grundsätzen nicht denken. Beyde Arten von Uebeln, die physischen sowohl als das moralische sind unvermeidlich und nothwendig, das physische, weil jede Kraft ungleich wirken, und den rechten Gegenstand verfehlen kan, das moralische aus folgenden Gründen: Unsre ganze Glückseligkeit besteht in Thätigkeit nicht der Besitz eines Guts, sondern der Erwerb desselben macht glücklich. Glückseligkeit setzt Gefühl, Bedürfnis und Leidenschaft nothwendig voraus. — Die letztern dürfen nicht schwach seyn, starke Leidenschaften aber müssen nothwendig oft zu Verirrungen und Ausschweifungen veranlassen.

b) Es ist unendlich mehr Glück als Unglück in der Welt, aber der Mensch ist gewohnt, das alltägliche zu übersehen, und seine ganze Aufmerksamkeit auf die ungewöhnlichen Ereignisse zu richten. Wie viel Gutes widerfährt uns nicht, was wir gar nicht in Anschlag bringen, wie vieles, was wir ohne Bewußtseyn genießen, und sollte man eine Zusammenrechnung halten, und die Summe der glücklichen Tage gegen die unglücklichen halten, gewiß die Waagschaale der erstern würde die letztern überwiegen.

gen. c) Wenn auch Elend in der Welt ist, so trifft es uns doch nicht immer, und es ist ungerecht darüber zu schreiben. Alles klagt über schlechte Zeiten und schlechte Menschen, und doch würde eine kleine unparteyische Untersuchung zeigen, daß die Anzahl eigentlicher Feinde, die uns Abbruch thun, in Verhältnis gegen unsre Freunde sehr klein ist. d) In der Welt sind Collisionen unvermeidlich — wir müssen zuweilen aufopfern, sollte aber der Gedanke, daß eine ganze Welt wiederum beschäftigt ist, unsern Bedürfnissen Befriedigung zu gewähren, nicht reichlichen Ersatz für ein kleines Gut gewähren, auf welches wir des allgemeinen Besten wegen Verzicht thun müssen? — 3) Lerne den Werth der Dinge in der Welt kennen. Woher entsteht das ewige Schwanken des menschlichen Willens und seiner Wünsche anders als aus Täuschungen, Vorurtheilen und Irrthümern über den Werth der Güter dieses Lebens. Neid, Unzufriedenheit, Habsucht und eine Menge anderer niedrer Leidenschaften würden aus der menschlichen Gesellschaft entstehen, wenn es möglich wäre, daß alle Menschen ihren Verstand durch richtige Begriffe über die Güter und Freuden der Erde aufklären könnten. Wie vieles wird für Glück gehalten, was es gar nicht, oder nicht immer, nur in einem besondern Maße, und in besondern Umständen ist — wie vieles scheint böse, was entweder wahres Glück, oder zur Würze, zur Empfindung des Guten notwendig ist. 4) Ueberzeuge dich recht lebhaft, daß Gott keine andre Neigung haben kan,

## 2. Th. Besondre Pflichten gegen Gott. 53

kan, als das Wohl seiner Geschöpfe, studiere zu diesem Behuf die Haushaltung der göttlichen Vorsehung in der Natur — die Geschichte ganzer Staaten — und die Schicksale deines eignen Lebens, und es kan nicht fehlen, deine Zufriedenheit, dein Vertrauen auf Gott wird allenthalben Nahrung und Stärke finden, und bleiben ja noch Zweifel übrig; so wird ihre Auflösung deinen Geist eink in der Ewigkeit angenehm beschäftigen.

### §. 13.

Singegen hüte dich 1) Für allem Meistern und Tadeln der göttlichen Vorsehung. 2) Für dem sogenannten trägen Vertrauen auf Gott, wenn jemand, ohne seine Kräfte zu brauchen, dennoch die Vortheile erwartet, die Gott nur mit dem rechten Gebrauch unsrer Kräfte verbunden hat. 3) Für dem Unglauben und der Zweifelsucht an der göttlichen Vorsehung. 4) Für dem Aberglauben, oder der Neigung, natürliche Dinge für wunderbar zu halten. Dieser unter den Menschen so gewöhnliche Fehler ist von mehreren Seiten schädlich, er ersticht nicht nur alle Zuversicht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, sondern verführt den Menschen, sein Vertrauen auf elende trügliche und vergängliche Dinge zu setzen, er nährt falsche Hoffnungen, verführt zur subtilen Abgötterey, macht bey Heilkundenden die Religion lächerlich, schadet der Gesundheit, verhindert die Zufriedenheit, und den ungetrübten Genuß des Lebens, und ist die Quelle der Schwärmerey, der Intoleranz, und ei-

ner Menge anderer Verirrungen. a Studium der Natur, Kenntnis der mancherley Betrügereyen, deren sich von jeher schlechte Menschen bedienten, um den Einfältigen zu verführen, Bemerkung der schlimmen Folgen des Aberglaubens, und eine gewisse feste Ueberzeugung, daß alles, was wider die Vernunft und den Lauf der Natur streitet, auf Täuschungen beruht, sind die kräftigsten Gegenmittel. 5) Für falschen Hoffnungen. Diese, wenn sie hernach fehlschlagen, haben einen außerordentlich nachtheiligen Einfluß auf unsre Ruhe. Es ist eitel, sich mit falschen Hoffnungen zu schmeicheln, denn die Zukunft hängt nicht von uns ab, es ist aber auch schädlich, denn oft schmerzen sie mehr, als der Verlust eines wirklichen Guts, und dieses ganz natürlich; die Erfahrung lehrt, daß der Erwerb einer Sache weit angenehmer ist, als ihr Genuß, die Einbildungskraft schmückt den Gegenstand mit den schönsten Farben aus, wir sehen nichts als Schönheit und Vollkommenheit — erreichen wir endlich das Ziel, so verschwindet der ganze Schmuck, und wir sehen die Sache nicht mehr durch das Glas der bunten Einbildungs-Kraft, sondern mit den Augen der kühlnern Vernunft. Verlieren wir ein wirkliches Gut, so haben wir es schon völlig kennen gelernt, und wissen, daß es nicht ohne Mängel war, aber getäuschte Hoffnungen sind schmerzhafter, weil wir uns lauter Vollkommenheiten träumten. Wem seine Ruhe theuer ist, der unterdrücke daher alle falsche Hoffnungen, zu denen er weder durch seine Kräfte, noch durch

beson-

## e. Th. Besondre Pflichten gegen Gott. 55

besondre Verhältnisse berechtigt ist, und binde seine Zufriedenheit nur an solche Güter, in deren Besitz er sich schon wirklich erblickt. Endlich 6) Für ängstlichen Sorgen. Es ist allerdings erlaubt, und selbst Pflicht, auf eine vernünftige Art an die Zukunft zu denken, aber es giebt gewisse Gränzen, die man nicht überschreiten sollte; sich um Dinge zu bekümmern — auf die wir keinen Einfluß haben, und die wir allein der Vorsehung überlassen müssen, stöhret die Zufriedenheit des Gemüths, untergräbt die Gesundheit des Körpers, erweckt Furcht, Argwohn, Mißmuth, schwächt das Vertrauen auf Gott, und verleitet zu Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten.

### 5) Vom Gebeth.

§. 14.

Das Gebeth ist ein an Gott gerichteter Ausdruck seiner Empfindungen. Wenn es gleich wahr ist, daß Gott unsers Gebethes nicht bedarf, da er alle unsre Umstände am besten kennt, und daß wir dadurch nicht die geringste Veränderung in seinem Willen hervorbringen können, so ist es doch um unser selbst willen eine nothwendige Pflicht, überhaupt wird unsre Kenntniß von Gott dadurch lebbarer und anschaulicher, es macht gegen das Glück empfindlicher, und tröstet in verdrießlichen Lagen, die Nothwendigkeit unsrer Pflichten klärt sich mehr auf, die Ehrerbietung, Demuth und Dankbarkeit gegen Gott wird mehr befördert, und wir genießen

D 4

schon

schon im voraus das Glück der künftigen Welt, mit Gott in näherer Verbindung zu stehen. Wie ist es möglich, daß ein dankbares Herz gegen Gott in meiner Brust schlagen kan, wenn meine Empfindungen sich nicht wirklich bis zu ihm erheben! Fühlen wir nicht schon Erleichterung unsers Kammers, wenn wir ihn an der Brust eines mitfühlenden Freundes ausschütten, der eben so ohnmächtig ist, als wir es sind? und sollte der Trost nicht unendlich sicherer und leichter bey Gott zu finden seyn, bey Gott der allmächtig und allgütig ist? spricht nicht die Erfahrung laut für den Werth des Gebethes, oder wäre der heitre gefaste Sinn, den wir nach demselben über uns ausgegessen fühlen, nur ein feiner Selbstbetrug? Ein wahres und ächtes Gebeth von dem wir die erwehnten Vortheile erwarten dürfen, erfordert vor allen Dingen ein Herz was alle zerstreunde Gedanken entfernt hat, und zur Andacht gestimmt ist, die Empfindungen und Ausdrücke desselben müssen ungeheuchelt, der göttlichen Majestät würdig seyn, und nicht ins mystische und kindische fallen, wir müssen vorher untersucht haben, ob die Sache, die wir von Gott bitten, wirkliches Bedürfnis für uns ist — und endlich das Gebeth muß in Christi Rahmen geschehen, d. h. auf die Art, wie uns Christus gelehrt hat, und in der festen Erwartung der Erhöhrung, weil wir durch Christum von der Vaterliebe Gottes überzeugt worden sind. (Joh. XVI. 23.)

## 6) Vom äusserlichen Gottesdienst.

§. 15.

Die Verbindlichkeit zum äusserlichen Gottesdienst, der aber ohne den innern blosse Grimasse ist, beruht auf folgenden Gründen: wir sind zu-örderst verbunden, Gott nicht bloß mit unserm Herzen, sondern mit allen Kräften zu ehren, folglich auch mit dem Körper, ausserdem lehrt die Erfahrung, daß jede Empfindung, wenn sie einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit erreicht, äusserlich ausbricht, endlich ist es Pflicht, andern ein erbauliches Beispiel zu geben. Ausser den natürlichen Aeusserungen des innern Gottesdienstes, z. E. Stellung, Gebärden, Sprache, welche dem Orte, dem Wohlstande, und der Empfindung angemessen seyn müssen, giebt es auch gewisse willkührliche religiöse Handlungen oder Ceremonien, die nicht notwendige Folgen des innern Gottesdienstes sind, die wir aber dennoch beobachten müssen, sobald ihr Ursprung mit der Stiftung unsrer Religion verknüpft ist. Z. E. Taufe, Abendmahl, waren es aber blosse Hierarten späterer Zeiten, Z. E. Messe, Ohrenbeichte, Exorzismus, so fällt die Verbindlichkeit dazu zwar für uns weg, aber es wäre grausam den schwachen irrenden Bruder, in der Beobachtung solcher Ceremonien, die er für wesentliche Theile seiner Religion hält, auf irgend eine Art zu stöhren, oder irre zu machen. Willkührliche Gottesdienstliche Gebräuche sind überhaupt notwendig, denn der größte Theil der Menschen

Lebt zu sehr an der Sinnlichkeit, und muß gewisse Spielwerke haben, um seine Einbildungskraft zu beschäftigen, die Religion bekömt auch dadurch eine gewisse Feyerlichkeit, und wenn auch endlich der Aufgeklärte und Helldenkende alle diese Dinge nicht brauchte, um die Empfindungen der Andacht in sich zu erregen, so erfordert doch die Achtung gegen den Schwächern, und gegen die Gesellschaft, zu der er sich bekennt, sich denselben nicht zu entziehen.

## §. 16.

Besondre Pflichten in Absicht des äußerlichen Gottesdiensts: 1) Ich muß mich für eine besondere Kirche und Gemeinde erklären, und alle Gebräuche derselben beobachten, dies erfordert theils die gegenwärtige Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften, theils bin ich sonst in Gefahr in den Verdacht der Irreligiosität zu fallen, welcher das gute Zutrauen anderer zu mir aufhebt. 2) Es ist auch Pflicht für die Ausbreitung seiner Religion zu sorgen, und sie gegen die Angriffe anders denkender zu vertheidigen. Zu dem ersten verbindet mich die allgemeine Menschenliebe, doch hüte man sich für Proselytenmacheren, hindre aber auch die frommen Anstalten nicht, die gutmüthige Menschen deshalb errichtet haben, wenn man selbst keinen Beruf fühlen sollte, andre für seine Denkungsart einzunehmen. Was die Vertheidigung seiner Religion betrifft, so ist es zwar im allgemeinen Gesetz, den Spötter durch Kalte und bündige Gründe zu widerlegen, aber  
man

## 2. Th. Besondre Pflichten gegen Gott 59

man sey behutsam, und schweige lieber ganz, wenn der andre uns an Wis überlegen ist, oder seine Zweifel für uns zu verwickelt sind, denn die beste Sache verliert durch eine schlechte Vertheidigung.

3) Ich bin verbunden meine Religion öffentlich zu bekennen, und mich durch keine Schmeicheleyen, Drohungen, Menschen-Furcht, oder falsche Schaam zur Verleugnung derselben verführen zu lassen. Es kann Fälle geben, wo ein grades Bekenntnis seiner Religion mit Lebens- und andern Gefahren verbunden ist, thörigt wäre es, aus einer Art von Schwärmerey sich nach der Märtyr-Krone zu drängen; jeder Mensch hat noch eine Menge anderer Pflichten auf sich, die ihm eben so theuer seyn müssen. Christus selbst und die Apostel wichen ihren Feinden aus, und es ist daher nicht strafbar, in Verhältnissen wo mein Religions-Bekenntnis mich unglücklich machen kan, alle erlaubte Mittel zu ergreifen, demselben auszuweichen, nur dann, wenn alles nichts hilft, muß ich Gott und der Wahrheit die Ehre geben, ohne für der blinden Wuth der Intoleranz zu zittern.

4) Der Abfall zu einer Religion, die ich für falsch erkenne, ist unstreitig eine sehr grobe Sünde, ich handle wider meine Ueberzeugung, gebe ein böses Beyspiel, und werde die Ursache, daß vielleicht andre Unschuldige in denselben Irrthum gezogen werden, z. E. meine Kinder. Nur in dem einzigen Falle möchte es erlaubt seyn, seine ererbte Religion zu verlassen, wenn man nach allen unpartheyischen Prüfungen, und von keinem niedern Absichten geleitet fände, daß unsre

unsre Religion solche Irthümer lehre, welche unsre ganze Ruhe und Zufriedenheit untergraben, oder zur Immoralität führten, doch ist im allgemeinen von den sogenannten Profelyten nicht viel zu halten, ein kleiner Grad von Menschenkenntniß zeigt, daß Schwärmerey oder Interesse fast immer bey ihnen zum Grunde liegen.

## II. Pflichten gegen uns selbst.

### §. 17.

Selbstliebe ist die mächtige Triebfeder, die Gott in unsre Brust senkte, um unsre Talente und Kräfte in Bewegung zu setzen. Es ist nicht nur nicht unrecht, sich selbst zu lieben, es ist so gar Pflicht. Ohne eine vernünftige Selbstliebe, oder das Streben nach Glückseligkeit und Vollkommenheit giebt es keine Religion und keine Tugend. Die herrlichste Moral macht nicht den geringsten Eindruck, und die bürgerliche Gesellschaft verliert das Band, welches die einzelnen Glieder zu einem ganzen Körper verbindet. (Ephes. V. 29) Jeder ist daher verbunden, sich selbst zu lieben, und für seine Glückseligkeit zu sorgen; er lerne sich und seine Bedürfnisse kennen, prüfe die Kräfte seines Körpers, und die Talente seines Geistes als den einzigen Quell der Glückseligkeit, und studiere den Werth der irdischen Güter und ihren Einfluß auf Ruhe und Glück, hüte sich aber für Eigennuß und Selbstsucht.

### §. 18.

Von der Sorge für unser Leben. 1) Es hängt nicht von uns ab, sondern ist ein göttliches Geschenk. — Jeder Athemzug, jeder Pulsschlag, jede Bewegung der kleinsten Muskel sind nicht zufällige Veränderungen, sondern eigentliche Wohlthaten Gottes. Wer macht es, daß jeden Augenblick unsre Brust sich erweitert, daß das Blut unaufhörlich den ganzen Körper durchströmt? Wer sorgt für die gesunde Luft, die wir athmen? Gott ist es, der uns Leben und Athem giebt. (Röm. XIV. 7. 8. Kein Mensch lebt durch sich selbst, und keiner stirbt ihm selbst, leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, kurz, im Leben und im Tode sind wir des Herrn.) Kein Sterblicher kan das Ziel seines Lebens weiter hinaus rücken, als es der Schöpfer steckte, der von Ewigkeit her unsre Lage in seinem Buche berechnet hat. (Ps. CXXXIX. 16. Den ersten Keim von mir den sahest du! da standen schon in deinem Buch alle mir bestimmte Tage, nur ihr erster fehlte noch.) 2) Das Leben ist ein anvertrautes Pfand, mit dem wir nicht nach willkürlichem Belieben umgehen dürfen, Gott gab es uns, nicht wie ein Kleid, welches wir wegwerfen können, wenn es alt und uns lästig wird, sondern um das allgemeine Wohl dadurch zu befördern, um damit zum Vortheil der menschlichen Gesellschaft zu wuchern. 3) Das gegenwärtige Leben ist die Zeit der Erziehung für die Ewigkeit, der Stand, in welchem wir uns einer

einer künftigen Seligkeit würdig machen" sollen, nicht nur der Grad, sondern auch die Gewißheit derselben hängt von der Anwendung desselben ab. Nur in 3 Fällen sind wir verbunden, unser Leben aufzuopfern. Erstlich, sobald wir es nur durch ein Laster, oder eine Niederträchtigkeit erhalten könnten. Tugend ist ein höheres Gesetz, als die Sorge für das Leben; aus Liebe zur Religion, zur Wahrheit, Gerechtigkeit u. s. w. lieber den Tod wählen, als das Leben auf eine schändliche Art erkaufen, ist Gewinn. So starben die Apostel, Hus, William Tyndal und viele Christen aller Jahrhunderte den Märtyrer-Tod. Zweytens: Wenn es unser Stand und Beruf fordert, der Prediger und Arzt zu Pestzeiten, der Matrose, der Soldat, und alle, die gefährliche Professionen treiben, der Staatsminister bey dringenden Geschäften, auf gefährlichen Reisen. Drittens, Wenn wir durch Aufopferung unsers Lebens der menschlichen Gesellschaft einen wichtigen Vortheil verschaffen können. Z. E. bey Feuers-Brünsten, Ueberschwemmungen, u. s. w. Ich erinnere hier nur aus der ältern Geschichte an einen Codrus, Horatius Cocles, Mucius Scävola, aus unsern Tagen an den erhabnen Menschen-Freund, den verewigten Prinz Leopold von Braunschweig, und an eine weniger bekannte Geschichte, die sich vor etnigen Jahren auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zugetragen hat. Sie ist zu schön und macht der Menschheit zu viel Ehre, daß ich mich nicht enthalten kan, sie ganz zu erzählen. • Ein Schiff lag segelfertig auf dem

Cap, und wartete nur auf günstigen Wind, um  
 nach Batavia abzufegeln. Plötzlich entstand der  
 wütendste Sturm, das Schiff wurde fürchterlich  
 herumgeworfen, die Masten brachen, die Segel  
 rissen — Angst und Geschrey auf dem Schiff  
 und Wehklagen der Zurückgebliebenen am Ufer  
 mischten sich mit dem Brüllen des Sturms. End-  
 lich blieb das Schiff auf einer Sandbank sitzen,  
 ein Stück nach dem andern wurde von den rasen-  
 den Wellen losgerissen, und alle Hoffnung zur  
 Hülfe war vergebens. Woltemade ein Landmann  
 der vom Ufer diesem schrecklichen Schauspiel zu-  
 saß, beschloß Rettung. Kein Schiffer getraute  
 sich mit Booten durch die gerührten Wellen,  
 aber Woltemade — 72 Jahr alt, dachte der  
 Welt doch nichts mehr zu nützen, eilt nach Hause,  
 schwingt sich auf sein Pferd, kommt an die Küste  
 zurück, ruft: Menschen, laßt uns Menschen ret-  
 ten, und stürzt sich in den schäumenden Abgrund.  
 Glücklich schwimmt er über 300 Schritte bis an  
 das Schiff, und ruft den Unglücklichen Trost und  
 Hülfe zu. Muth, ruft er, ich will thun, was  
 ich kan, aber um Gotteswillen nur 2 auf einmal,  
 die sich an den Schweif meines Pferdes anhalten.  
 Eiligt fassen 2 den Schweif des Pferdes, und  
 der Greif schwimmt mit ihnen an den Strand.  
 Ohne ihren Dank abzuwarten stürzt er sich von  
 neuem ins brausende Weltmeer, holt wieder 2.  
 und noch 2, man will ihn zurückhalten, seine  
 Freunde beschwören ihn mit Thränen, sich nicht  
 mehr der Gefahr auszusetzen, aber Woltemade  
 „hört

„hört nichts als das Winseln der übrigen auf dem  
 „Schiffe, reißt sich immer wieder los, rettet 14  
 „Menschen, und schwimmt nun zum 5tenmale nach  
 „dem Schif, um die letzten 2 abzuholen. Glück-  
 „lich trägt ihn sein mattes Ross bis zu den Unglück-  
 „lichen, aber er findet mehr als er gedacht hatte, —  
 „3 springen herab und hängen sich an, — das  
 „Ross kan nicht mehr — Woltemade sinkt. Alles  
 „schreyt — bethet — Umsonst! — Gott eilte  
 „dem Edlen eine That zu lohnen, für deren Lohn  
 „die Welt zu klein war.“

## §. 19.

Das Leben hassen, es vernachlässigen oder zer-  
 nichten, wenn keiner von denen im vorigen §. an-  
 geführten Fällen eintritt, heist: Selbstmord.  
 Wer an seinem Verstande krankt, und in einem  
 schwarzen Augenblicke zum Dolch oder Giftbecher  
 seine Zuflucht nimant, oder wer sich aus unverschul-  
 deter Unwissenheit und unvermeidlichem Irrthum  
 den Tod zuzieht, ferner, wer unwillkürlich dazu  
 gezwungen wird. J. E. Seneca, endlich, wer bey  
 einer edlen Beschäftigung dem Tode in die Arme  
 läuft, z. E. der ältere Plinius, der Professor Rich-  
 manni, der verdient den Nahmen eines Selbstmör-  
 ders nicht; Nur bey demjenigen findet Selbstmord  
 statt, der bey dem völligen Gebrauch seiner Ver-  
 nunft, durch keine äussere Gewalt unwillkürlich  
 gezwungen, durch schnell oder langsam wirkende  
 Mittel, und in der Absicht, um dabey umzukom-  
 men, sein Leben verkürzt. Wie schrecklich dies  
 Ver-



tiefften Grams, und der drückendsten Leiden durch die Zeit geschwächt, gemildert und oft ganz verwischt wird? Oder falsche Begriffe von Ehre, welcher vernünftige Mensch wird aber einen Selbst-Mörder bewundern? Oder Schwärmercy und vor-eilige Sehnsucht nach der Ewigkeit; z. E. der Abbe Paris, der wahre Christ aber muß dem göttlichen Willen niemals in den Weg treten, und sich nicht Freyheiten erlauben, die nur der Gottheit zukommen, oder Bosheit, um andre zu kränken, niederträchtige Nachsicht, die sich an dem Gedanken weidet, daß die Eltern und Freunde des Unglücklichen bedauern werden, seinen Willen nicht gethan zu haben, oder endlich Nervenkrankheit, Schwermuth, Verstandes-Schwäche.

## §. 21.

Widerlegung der Vertheidiger des Selbstmords. Man sagt, 1) das Leben ist ein Geschenk, ich kan es also zurückgeben, wenn es mir lästig wird, aber es ist nicht blosses Geschenk, sondern auch Talent, womit ich für die menschliche Gesellschaft und für die Ewigkeit wuchern soll. Da diese beiden Zwecke sich auch unter Leiden noch denken und erreichen lassen, so steht es nicht in meiner Gewalt, das Leben wie ein Kleid wegzuworfen. 2) Ich kan auf das Recht ein Glied in der menschlichen Gesellschaft zu seyn, Verzicht thun. — Ganz richtig, aber niemals auf die Pflicht, meinem Schöpfer zu gehorchen, und dieser befiehlt, auf dem angewiesenen Posten zu stehen,

ben, bis er mich abrufft. 3) Ich bin siech, liege wie der Galeeren-Sklave an mein Lager geschmiedet, das Leben ist mir und andern zur Last, ich kan der Welt nichts mehr nützen. — Dies ist falsch. Jeder Mensch kan der menschlichen Gesellschaft bis auf den letzten Othem-Zug nützlich werden, wenn auch nicht durch Thun, doch durch erbauliche Reden, durch ein gutes Beyspiel der Standhaftigkeit, wodurch ich die Tugend der Christen ehre. 4) Es ist Seelen-Größe, dem Tode mit offenen Augen entgegen zu gehen, und ihn lieber zu wählen, als ein kummervolles Leben. Ein offener Trugschluss, nichts wäre niedriger und feiger, als wenn ein Soldat aus Frost oder Furcht vor Gefahren seinen Posten verlassen wollte. Der Tod ist das Werk eines Augenblicks, und immer ein kleineres Uebel als unübersehbare endlose Leiden. Schwäche und Weichlichkeit führen zum Selbstmorde, aber wahrlich nicht Seelengröße. 5) Große Unglücksfälle sind ein Befehl Gottes, das Leben zu verlassen. Aber nach den Lehren des Christenthums sind alle Leiden, wenn sie recht gebraucht werden, Wohlthaten. 6) Wie aber, wenn ein Mensch siecht, daß er Gott zur Schande lebt? Niemand lebt sich und Gott zur Schande, als der Lasterhafte, niemand wird aber auch gezwungen, lasterhaft zu seyn. 7) Aber der gebrandmarkte, der geschändete ist doch sicher der Welt ganz unnütz? — Ist er ein Mann von Tugend und Ehre, so können weder Fürsten noch Könige ihn schänden, und seine Beschimpfung fällt auf sie zurück;

rück; man wird den Tyrannen hassen, den Unglücklichen bedauern, und es stehen ihm noch unendlich viel anständige Wege offen, sein Leben zu erhalten. 8) Aber die heil. Schrift verbietet den Selbstmord nicht? Folgt aber daraus, daß sie ihn billigt? War in Sparta der Eltermord deshalb erlaubt, weil Lykurg kein Gesetz dagegen gab? lehrt die heil. Schrift nicht eine Vorsehung, höchste Liebe zum Leben, und Gemeinnützigkeit? der wahre Christ bedarf nicht, daß man ihn vor Vaternord, Giftmischerey und Selbstmord warne.

## §. 13.

Von den Mitteln gegen den Selbstmord. Man glaube nicht, daß der Trieb zum Leben so tief in unsre Seele gelegt sey, daß kein andrer ihm an Stärke gleich komme. Ein wenig Selbst- und Menschenkenntiß beweist, daß er dem Triebe zur Glückseligkeit in der That untergeordnet sey. Nie kan ein Mensch wünschen, unglücklich zu seyn, aber die Lust zum Leben verlieren, den Tod wünschen und suchen, das kan, das muß er, so bald er das Leben nicht mehr für Mittel hält, den Trieb nach Glückseligkeit zu befriedigen; Eben so wie der Kranke nach Gesundheit schwachtet, eben so kan es Fälle geben, wo der Trieb zum Leben so erschläft, daß der Tod wünschenswerth wird. Das beste Mittel, um jenen unnatürlichen Gedanken des Selbstmords den Eingang ins Herz zu verschließen, ist daher 1) sich den Werth des Lebens rechte tief

tief einzudrücken, um nie in die Versuchung zu gerathen, das Leben für eine Last, und für ein Unglück zu halten. 2) Man Sorge für die Gesundheit des Körpers; oft kan eine Unordnung im Körper statt haben, ohne daß man merklich unangenehme Wirkungen davon verspürt. Eine einzige Verstopfung der feinem Gefäße, kan unserm ganzen Ideengang eine andre Wendung geben, und alle Gegenstände mit dem Flor der schwarzen Schwermuth überziehen — wie mancher wäre nie ein Selbstmörder geworden, hätte er sich früher von seiner Krankheit überzeugt. 3) Man hüte sich für Schwärmerey, die blos nach Gefühlen handelt, jedem Eindruck sich überläßt, und zuletzt in den unnatürlichsten Lastern etwas schönes findet. Wüßten doch alle Jünglinge die traurige Romansucht außs eifrigste fliehen, diese Pest, die so sehr um sich frist, und aus Roman-Helden nicht selten Selbstmörder schafft. 4) Man hänge dem Gedanken an einen freywilligen Tod nichts nach, wenn er in uns, durch irgend einen Umstand rege gemacht, erwachen sollte, sondern zerstreue sich auf eine anständige Art. Es giebt Stunden, wo uns Melancholie Freude macht; wir haben ein großes Gut verloren, oder sind in unsern Hoffnungen getäuscht worden, wie gern verschliessen wir uns dann in eine düstre Einsamkeit, um hier mit starren unverwandten Blicken auf den Gegenstand unsrer Traurigkeit zu schauen, wir finden eine gewisse Wollust in unserm Gram, die alle andern Beschäftigungen vereckelt, nach und nach erscheint alles schwarz, die Nerven erschlaffen, die Welt

scheint dem düstern Auge eine öde Wüste oder ein Sammelplatz des Elends, und wie leicht schleicht der Gedanke in die von Kummer zerrissene Seele, sich durch einen freiwilligen Tod Linderung zu verschaffen: Dann ist es Zeit, entweder an seine Berufs-Geschäfte, oder in die Arme eines treuen und klugen Freundes zu eilen, um die Nebel zu zerstreuen, die unserm Auge den Abgrund verhüllen, in den wir leicht gleiten könnten, ein Abgrund in dem wir unwiederbringlich verloren wären. 5) Das kräftigste Mittel ist endlich die Religion, die feste Ueberzeugung von einer gütigen Vorsehung, und einer Ewigkeit, die mit dem gegenwärtigen kurzen Leben nicht verglichen werden kan. Irreligiosität, Leichtsinm und schädliche Grundsätze führen in die traurigsten Labyrinth, wo der Selbstmord oft der leichteste und kürzeste Ausweg zu seyn scheint. Aber der Geist, der richtige gesunde Begriffe von Gott, seiner Bestimmung und von der Zukunft hat, der durch Fleiß allen andern Gedanken den Zugang verschließt, für die Gesundheit seines Körpers sorgt, heftige Affecten flieht, und unter Leiden beweist, welche Stärke das Christenthum seinen Bekennern einflößt, der beharrt bis ans Ende, geht getrost durch die verwickelte Bahn dieses Lebens, genießt dankbar die Freuden, für die er Sinne erhielt, und treffen ihn Widerwärtigkeiten, so werden sie ihm Mittel, sich über das irdische zu erheben, und jene glücklichere Welt desto lebhafter zu lenken, wo alle Zeitrechnung aufhört, wo Gott jede Thräne abtrocknen, und die ausdauernde Eugend

gend mit Seeligkeiten lohnen wird, für welche die menschliche Sprache keine Ausdrücke hat.

## §. 23.

Eine Unterart der Sorge für das Leben ist die Sorge für den Körper, und dessen Gesundheit. Wir sind dazu verbunden, theils weil unser Leben nur durch die Beobachtung dieser Pflicht erhalten werden kan, theils, weil die Seele mit dem Körper in der engsten Verbindung steht, und die Heiterkeit des Geistes und Herzens, größtentheils von der guten Beschaffenheit unsrer Gesundheit abhängt. Jeder lerne daher seinen Körper, die Kräfte und Schwächen desselben, seine Bedürfnisse, nebst dem, was ihm schädlich oder nützlich ist, kennen, nehme Rücksicht auf die Lebensart, die er gewählt hat, lasse auf Arbeit die nöthige Erholung folgen, und suche mit einem Wort, einen gesunden Geist in einem gesunden Körper zu erhalten. Besonders aufmerksam sey er auf heitre Luft im Zimmer, auf die gehörige Abwechslung von Ruhe und Bewegung, und auf das Verdauungsgeschäft, und beobachte in allen Dingen eine vernünftige Mäßigkeit. Sich in Lebens-Gefahren wagen, ist allemal unrecht, manche jugendliche Vergnügen, z. E. Schwimmen, auf dem Wasser und Eise fahren, um die Wette reiten, u. s. w. erfordern entweder eine besondre Fertigkeit, oder genaue Kenntniß des Orts, und wer ohne diese beyden Erfordernisse sich solche gefährliche Vergnügen erlaubt, bezahlt sie oft mit dem Leben, oder

mit Verletzungen seines Körpers. Hierher gehört auch der Zweykampf, dieses Ueberbleibsel aus den rohen Zeiten der finstern Barbaren; eine Sitte; die unter cultivierten Nationen, unter den Römern, Griechen und Egyptiern nicht existirte, die wider die Grundsätze der bloßen natürlichen Religion streitet, alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft auflöst, und auf lächerlichen Vorurtheilen beruht. Zu den Zeiten der Burgunder, und der spätern ritterlichen Befehdungen sah es freylich mit der Gerichtspflege traurig aus, und wenn es damals erlaubt war, daß Menschen sich ungestraft würgen konnten, so verdiente diese Ausschweifung ein gemäßigtes Urtheil; aber heut zu Tage, wo der Regent ausschließungsweise das Recht sich vorbehält, Genugthuung zu verschaffen, ist alle Selbststrache ein Verbrechen der beleidigten Majestät, ein Eingrif in die Vorrechte des Staats, eine Kränkung der bürgerlichen Gesellschaft, und eine Empörung gegen die Gesetze der allgemeinen Sicherheit. Und was ist die Quelle von diesem abscheulichen Vorurtheile? — Nichts — als schiefe Vorstellungen von Ehre. — Wahre Ehre ist das Zeugnis meines Gewissens von meinem guten Betragen, und diese kan mir niemand rauben. Was soll man aber denken, wenn Leute von Ehre sprechen, sich der Ehre wegen raufen, die sich oft kein Gewissen machen, die Unschuld zu vergiften, die Ruhe in Familien zu zerstören, die Menschheit in ihren Untergebenen niederzutreten, dem dürftigen Handwerksmann um seinen verdienten Lohn zu betrügen, die mit einem Wort alle Laster

Bege-

begehen, weil man es ihnen nicht sagen darf, daß sie schlechte Menschen sind; Warlich, man weiß nicht, ob dieser Unsinn mehr Unwillen, oder mehr Mitleid verdient. Leider hat dies Vorurtheil durch seine Verjährung und Allgemeinheit so viel Stärke bekommen, daß es die Obrigkeit gradezu anzugreifen nicht wagen darf; eine ganze Menschen-Klasse hat das Privilegium in manchen Staaten erhalten, sich nach Belieben zu morden, und der Philosoph betrachtet dies Unwesen, als den Schatten des auf-geklärten 18ten Jahrhunderts, der in jedem Gemälde nothwendig ist, um die edlern Züge desto hervorstechender zu machen.

## §. 24.

**Pflichten in Absicht unsers Verstandes.**  
 Suche den Kreis deiner Erkenntnis immer mehr zu erweitern, sey ein warmer Freund der Wahrheit, strebe nach Weisheit, Klugheit, und einer gewissen Freyheit im Denken. Dies ist der Inbegriff alles dessen, was du in Absicht deines Verstandes zu thun hast. Es ist offenbar, daß nur ein denkender aufgeklärter Verstand zum Glück und zur Zufriedenheit führt; gute gereinigte Vorstellungen erzeugen gute Entschlüsse und Neigungen. Irrthum ist die Quelle der Thorheit, Wahrheit die Mutter der Tugend. Jeder Mensch hat den Willen, glücklich zu werden, und täuscht sich nur in den Mitteln; folgt blinden Leitern und geräth auf Abwege, aber ein heller Verstand, der den Werth der Dinge richtig abwägen kan, geht standhaft

den Weg fort, wo Vernunft und Schrift ihm vorleuchten. Keine Freuden sind edler, des Menschen würdiger, und von gesegnetern Folgen, als die Freuden der Wahrheit. Zu wissen, daß unser Glaube nicht auf Autorität, sondern auf Ueberzeugung gegründet ist, den Zuwachs seiner Einsichten zu bemerken, und sich von den Ketten des Aberglaubens und der Vorurtheile des großen Haufens frey zu fühlen, dies sind Freuden, die man gekostet haben muß, um ihren ganzen Werth zu empfinden. Weisheit ist die Fertigkeit des Verstandes, das wahre Gute zu erkennen, Klugheit die angewandte Weisheit, Freyheit im Denken diejenige Stimmung der Seele, daß weder Vorurtheile noch Leidenschaften unsern Idenengang bey der Untersuchung einer Wahrheit irre machen, ein gewisser ruhiger kalter affectloser Zustand des Denkens, so daß ihn nichts von innen hindert, seinen Vorwurf Schritt vor Schritt zu verfolgen.

## §. 25.

Pflichten in Absicht unserer Neigungen. Der Wille ist dem Verstande untergeordnet, und wer daher seinen Verstand so weit als möglich aufzuklären sucht, dessen Herz kan nur das Gute und Beste wollen. Doch lehrt die Erfahrung, daß wir nicht selten von dunkeln Vorstellungen hingerrissen werden, die meist stärker sind als die deutlichen, es gehören dahin Triebe, Leidenschaften, Affecten, Gewohnheiten. Triebe sind gewisse Ab- oder Zuneigungen, die sich auf dunkle Vorstellungen

gen

gen Gründen, Leidenschaften und Affecten fließen schon aus lebhaftern Ideen, und Gewohnheit, wenn ich in gewissen Verhältnissen mich immer auf eine eigne Art betrug, so wird dies Betragen zuletzt Fertigkeit, und ein entgegengesetztes Verhalten moralisch unmöglich, auch die Gründe, die mich anfangs leiteten, verwischen sich zuletzt in der Seele und ich handle maschinenmäßig. — Gott legte keinen sündlichen Trieb in die menschliche Natur, es ist daher überhaupt unrecht, einen Trieb ganz ersticken zu wollen, nicht immer können wir an der Hand der ernsten Ueberlegung gehn, oft erfordert die Lage, in die wir verwickelt sind, einen schnellen Entschluß — lange Prüfungen anzustellen, wie wir uns am besten nehmen könnten, erlauben die Umstände nicht, und wir müssen uns begnügen einem dunklen Gefühl des Besten zu folgen, alle Triebe fließen wenigstens aus einer Quelle, aus der Selbstliebe, auch würde manches Gute ohne sie unterbleiben, wie traurig würde es z. B. um die Erziehung, die mit so vielen Sorgen und Mühseligkeiten verbunden ist, aussehen, wenn Gott nicht den Trieb der zärtlichsten Zuneigung in die Brust der Eltern gelegt hätte. Ein affectloser Mensch kan in einer phlegmatischen Ruhe sein Leben verträumen, er wird vielleicht niemanden schaden, aber schwerlich wird er sich um die Welt durch ausserordentliche Thaten verdient machen; giebt es endlich nicht auch ein edles Feuer für das Wahre und Schöne? — Was sind alle Tugenden, wenn sie nicht Leidenschaft werden? Eben  
so

so verhält es sich auch mit den Gewohnheiten, was ist ein fester unerschütterlicher Charakter anders als ein solcher, dem das Gute zur Fertigkeit, zur zweiten Natur geworden ist! Alle Triebe des Menschen sind also ursprünglich gut, nur ihr Uebermaas schadet und macht sträflich, daraus entsteht denn eine doppelte Regel: Erstlich: man lenke seine Neigungen immer auf das Gute; sein Temperament umschaffen ist nicht möglich, aber es auf edle erhabne Gegenstände wenden, das steht in des Menschen Gewalt. Zweitens: man schränke die Macht seiner Affecten ein, und suche sich zu beherrschen, man lerne daher seine Begierden vor allen Dingen kennen, spüre ihrer Quelle nach, ob sie im Körper oder im Herzen liegt, folge nie den ersten Aufwallungen, überlege in kühln Augenblicken die nachtheiligen Folgen der Leidenschaften, man versetze sich in verschiedene mögliche Lagen, wo sie erwachen könnten, um im voraus sein Betragen abzumessen, man sey misstrauisch auf sich selbst, und hüte sich ja, der verführerischen Stimme seines Herzens Gehör zu geben, (welches) vielleicht eine Leidenschaft für gleichgültig oder unschuldig erklärt, man lerne zuweilen aufopfern, und sich selbst erlaubte Vergnügen versagen, stehe jede Gelegenheit, welche das schlummernde Feuer anzünden könnte, suche allmählig ihre Hitze zu dämpfen, man sey endlich standhaft und beharrlich, denn es werden vielleicht viel fehlgeschlagene Versuche dazu gehören, bevor man sein Ziel erreicht.

Von

## Von der Keuschheit.

§. 26.

Der natürliche Trieb, den der Schöpfer dem menschlichen Geschlecht eingepflanzt, und aus weisen Absichten mit dem empfindlichsten Reiz verknüpft hat, wird zur verworfensten, niedrigsten Leidenschaft, wenn er sich von der Unschuld des Herzens entfernt, und auf Abwege gleitet, die man nicht ohne Verletzung der guten Sitten beschreiben kan. Die Unschuld, dieser köstlichste Schmuck des Jünglings gleicht einer Insel mit einem schroffen Ufer, hat man sie einmal verlassen, und sich in die stürmische See wilder Leidenschaften gestürzt, dann ist es nie möglich, sie je wieder zu betreten. Wollust ist der unbändigste Trieb, sie zerstört des Schöpfers Meisterstück, den menschlichen Körper, vergiftet die Einbildungskraft, benebelt den Verstand, öffnet das Herz der Weichlichkeit und Schwelgerey, erstickt alles moralische Gefühl, erschlaft die Thätigkeit der Seele, tödtet die Schaamhaftigkeit, zerreißt alle Bande der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, und entweybt das Ebenbild Gottes. O, Jüngling, fliehe, wenn deine Tugend, deine Ehre, dein Glück, dir nicht gleichgültig sind, die Netze der Wollust, leihe ihrer Sirenenstimme nie ein gefälliges Ohr, und präge dir tief in die Seele ein, daß jede Verletzung deiner Unschuld eine Kränkung deiner Ruhe, eine Entfernung von deinem Glück, und der Weg zum Verderben sey. Suche die deinem Herzen eingedrückte natürliche Empfindung

dung

dung der Schaamhaftigkeit stets lebhaft zu erhalten, sie ist der stärkste Damm gegen alle Ausbrüche des Lasters, ist dieser einmal durchgerissen, dann beweinst du vielleicht in kurzem deine schon halb zerknickte Unschuld. Vermeide die zu grosse Pflege des Körpers, stiehe den Morgenschlaf, hitzige Getränke, zu nahrhafte Speisen, (Röm. XIII. 14.) Härte dich ab, sey selten allein, wenn du dich nicht ernstlich beschäftigen gelernt hast, und suche überhaupt durch Fleiß und Thätigkeit dich für schlüpfrigen Gedanken zu schützen. Verweisse nicht bey Gegenständen der verbotnen Luste, wende dein keusches Auge hinweg von unzüchtigen Gemälden, weide dich nicht an der unverschämten Kleidung niedrig denkender Personen des andern Geschlechts, sey auf deiner Hut bey gewissen Erhebungen, auf Bällen und Maskeraden, wo Tanz, Musik und starke Getränke sich vereinigen, dein Blut in unnatürliche Wallung zu bringen, wirf jene elende Produkte des Wines bey Seite, die entweder ohne alle Schaam das Laster geradezu empfehlen, oder ihr Gift unter dem Schleyer einer zierlichen Schreibart verstecken, vermeide alle gefährliche Dertter, und Verbindungen mit leichtsinnigen Freunden, hüte dich für dem ersten Schritte zum Laster, ihm folgt bald der zweyte, und du bist ohne Hofnung verlohren — Wiege dich nicht in dem Wahn einer unschuldigen erlaubten Liebe ein, so lange jener Zeitpunkt der einzigen rechtmäßigen Verbindung noch entfernt ist, das beste Herz wird nicht selten ein Opfer seines Irrthums, und der

Weg

Weg, der anfangs mit lauter Rosen besät zu seyn schien, endigt sich mit einem Abgrunde, den du vorher nicht ohne Schaudern dachtest. Bedenke öfter die schrecklichen Folgen der Wollust, siehe die Schlachtopfer derselben, die an Geist und Körper gebrandmarkt zur Schande der Menschheit herumschleichen, besuche, wenn du Gelegenheit hast, die Hospitäler und Krankenhäuser, wo sich zuletzt dieser Abschraum, den die Menschheit ausspeyt, sammelt, um unter Schmerzen, Verzweiflung, Raserey und Gewissensbissen ein schändliches Leben eben so schändlich zu enden. Verschaffe dir endlich würdige Begriffe von der Ehe, dieser einzigen gesetzmässigen Verbindung aus welcher die süßen Benennungen, Vater, Sohn, Bruder entspringen, dieser unerschöpflichen Quelle stiller häuslichen Freuden, die durch kein Erröthen, durch keinen scheelen Blick des Gewissens, durch keine Reue gekrückt werden. Aber dies Glück will verdient seyn. Nur der edle unschuldige Jüngling, der mit dem Triumph eines guten Gewissens auf den Frühling seines Lebens zurückblicken kan, darf dereinst hoffen, an der Hand einer lebenswürdigen Gattin, den Lohn seiner Tugend zu erndten.

### III. Pflichten gegen äussere Güter und in besondern Verhältnissen des Lebens.

#### 1) Von der Ehre.

##### §. 27.

Der Trieb nach Ehre und einem guten Nahmen ist dem Menschen eingepflanzt, niemand kan Verachtung ausstehen. Ein guter Name ist auch das, was am meisten unsre Ruhe und unser äusserliches Glück sichert, und uns Gelegenheit verschafft, so viel Gutes in der Welt zu stiften, als wir nach unsern Kräften und gutem Willen stiften können. Ein guter Name, in sofern er die Redlichkeit des Herzens voraussetzt, bleibt allemal Pflichtwer gegen Ehre und Schande gleichgültig ist, heisst niederträchtig; der Ehrgeizige verlangt mehr Achtung, als er verdient, die Eitelkeit entspringt aus schiefen Begriffen von Ehre, so bald diese in Dingen gesucht wird, die keine Ehre geben können: Bescheidenheit begehrt weder zu viel noch zu wenig Ehre; Wetzeifer, wenn er aus der Absicht, immer vollkommner zu werden entspringt, ist edel, siefzt er aber aus Neid und Mißgunst, tadelhaft. — Ehre überhaupt ist die günstige gegründete Meinung andrer von unsern Verdiensten, den Beyfall der Rechtschaffenen und klugen wünschen, ist löblich; nur der Menge und dem grossen Haufen gefallen wollen ist Schwulst der Ehrliche, durch Vollkommenheiten und nützliche Bemühungen nach Ehre und einem guten Nahmen streben,

blos

bloß weil das Gefühl uns Vergnügen schafft, oder weil der Trieb der Ehrliche von Jugend auf künstlich in uns angefaßt wurde, ist Wollust der Seele und Frucht der Erziehung aber noch keine Tugend; der Gegenstand unsers Ehrtriebs sey noch so erhaben, groß, weit umfassend, mögen wir auch noch so viel Aufwand von unsern Kräften machen, um ihn zu erreichen; geschieht alles dies nur eines geheimen Risels wegen, und nicht in Rücksicht auf unsre Pflicht, so haben wir kein Verdienst dabey. Den guten Nahmen als ein Mittel betrachten und wünschen, uns desto glücklicher zu machen, und weil der Mangel desselben unser Glück stöhrt, ist nicht unrecht; wir können alles meiden, was uns in den Augen des Rechtschaffenen und Klugen herabwürdigt, oder was nur den schwächsten Schein des Unedlen auf uns wirft, es ist recht, alle erlaubte Mittel anzuwenden, um das beste Vorurtheil für uns zu erwecken, aber nie muß dies unser einziger Zweck seyn. Wahre Ehre, die allein unser höchstes Ziel seyn soll, hängt nicht von andern, sondern von unserm Gewissen ab, (2 Cor. I. 12) Tugenden, die in die Augen fallen, sind immer verdächtig, und grade die schönsten edelsten Handlungen geschehen meist im Stillen, nicht öffentlich vor den Augen der Welt, sondern im ehrwürdigen Dunkel unsers kleinen Wirkungs-Creiszes. Der sicherste Pfad zur Ehre ist der Weg der sorgesehten Pflicht, die Ausbildung unsrer Talente für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, in Begleitung der Klugheit, der Bescheidenheit, und des Wohlstandes in

V. e. M.                      S.                      allen

allen Verhältnissen des geselligen Lebens. Der Beyfall der Vernünftigen wird durch nichts geringers gewonnen, als daß man wirklich das sey, was man scheinen will, und so wenig ihrer auch seyn mögen, so wiegt doch die gute Meynung Eines Rechtschaffenen in der Waagschale der Vernunft mehr, als der jauchzende Beyfall zahlloser Thoren. Sich für Ruhmsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit zu schützen, darf man nur bedenken, wie nichtig der Ruhm ist, und wie wenig er den Aufwand verdient, den viele um ihn zu erhalten, machen; wie veränderlich und leicht umzustimmen, ist nicht der grosse Haufe! wie viel grosse und edle Handlungen werden verkant, wie viel schlechte und zweydeutige werden erhoben, und wie weit erstreckt sich der Ruhm! — oft nur auf einen sehr kleinen Bezirk, und auch hier ist er bald wieder vergessen; welche schmerzhafteste Empfindung für den Ehrgeizigen, seinen Ruhm zu überleben, oder von neuen Helden verdrungen zu werden. Handle daher nie aus bloßem Ehrgeiz, denn dieser Lohn ist in der That sehr klein und vergänglich, erwirb dir richtige Begriffe von dem was wahre Vollkommenheit heist; weder Glück-Güter noch Geburt oder Schönheit können auf Ehre Anspruch machen. Noch lächerlicher ist es, sich gewisse Dinge bloß einzubilden, und deshalb geehrt werden wollen, die, wenn man sie auch wirklich besäße, noch kein Recht geben, von andern Achtung zu fordern; in Unanständigkeiten und fehlerhaften Sitten, Ehre suchen, ist Niederträchtigkeit; nur die Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens sind

sind es, welche den Menschen achtungswürdig machen können. (Philipp. IV. 8. Was wahr, ehrbar, gerecht, keusch, löblich, gut, tugendhaft und lobenswürdig ist, darnach trachtet.)

2) Von der Zeitsparkunst.

Wenn man bedenkt, wie viel dazu gehört, um seinen Verstand nur bis zu einer mittelmässigen Höhe auszubilden, daß der Umfang der menschlichen Pflichten nicht so eingeschränkt ist, daß ihre Kenntniss viel Fleiß, ihre Beobachtung öftere Versuche erfordert, daß der grösste Theil unsers Lebens mit der Pflege für den Körper und andern zeitverderbenden Beschäftigungen verstreicht, und daß der einmal verlebte Augenblick durch keine Kraft mehr zurückgerufen werden kan, so sieht man wohl, wie wichtig es ist, die grosse Kunst zu lernen, seine Zeit wohl anzulegen. (Ps. XC. 12. Lehre uns Herr unsre Tage zählen, daß wir ein weisses Herz dir weihn.) Der Morgen des Lebens vergeht unter kindischen Spielen, den Jüngling treiben wilde Leidenschaftern herum, und der Mann im Gewirr häuslicher und bürgerlicher Geschäfte ist ein Sklave seines Berufs. Krankheiten, Essen, Verdauung, Schlaf, Zerstreuung und Besuche kommen hinzu, und tödten die Zeit, die ihm andre Geschäfte übrig gelassen, und der Mensch hat im ganzen wenig Augenblicke übrig, um Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Die Zeit sparen lernen, und so ein kurzes Leben in ein langes verwandeln, dies ist die

grosse Kunst, die jeder studieren sollte, dem daran gelegen ist, an Vollkommenheit immer höher zu steigen. Man überzeuge sich von dem Werthe der Zeit, dieser gründet sich auf ihre Flüchtigkeit und Unwiederbringlichkeit, lege sich Rechenschaft von der Anwendung derselben ab; es ist auch nicht genug, daß du dir keine Vorwürfe machen darfst, sie vergeudet zu haben, könntest du nicht vielleicht etwas besseres thun? Man sey stets beschäftigt, und schiebe ohne Noth nichts auf; der Mensch braucht allerdings Erholungen, aber man lerne sich in Beschäftigungen finden, die weniger anstrengen, und doch nützen; schiebt man etwas auf, so raubt man sich einen Theil der künftigen Zeit, oder läuft Gefahr es nie zu thun. Man verschaffe sich die Geschicklichkeit, seine Arbeiten mit einer gewissen Kürze und Gedrungenheit zu verrichten, und sich durch fremde Dinge nicht zerstreuen zu lassen, Ordnung und ein bestimmter wohlburchdachter Plan in unsern Geschäften sparen viel Zeit — man beklage nicht kindisch die verlorne Zeit, sondern nütze den gegenwärtigen Augenblick, siehst du nicht, daß du in denselben Fehler fällst, den du beweinst? Man sey endlich vorsichtig in seinen Zerstreungen, und in den sogenannten Zeitvertreiben. Zeitvertreib ist allemal sündlich, wenn man die Zeit los zu werden sucht, sey es auf was für eine Art es wolle; die Vertreibung einer unverschuldeten langen Weile z. E. in Krankheiten, bey übler Witterung, in gewissen Gesellschaften kan allein erlaube seyn.

3) Von

chen  
stren  
heißt  
Mu  
schä  
soll.  
den  
kom  
gege  
das  
meh  
weg  
die  
unse  
oder  
heit  
Arb  
dert  
gen  
chen  
Zwe  
arbe  
gen,  
tre  
nich  
die  
ren.

## 3) Von der Arbeitsamkeit.

§. 28.

Seine Kräfte zu einem bestimmten Zweck brauchen, und die Beschwerlichkeiten, womit jede Anstrengung zu kämpfen hat, geduldig übernehmen, heist arbeitsam seyn, (Matth. XXV. 14 — 39) Müßiggang ist die Fertigkeit nichts zu thun, geschäftiger Müßiggang thut nicht das, was er soll. Arbeitsamkeit und Thätigkeit sind Pflicht, denn diese Tugenden sind allein der Weg zur Vollkommenheit. Gott selbst hat uns den Trieb dazu gegeben, und durch die Gültigkeit des Fleisses, und das peinliche der langen Weile jenen Trieb noch mehr verstärkt. Bios seines eigenen Vortheils wegen arbeitsam seyn, sich alle Mittel erlauben, die unsre Habsucht nähren, sollte auch das Glück unsers Neben-Menschen dadurch gekränkt werden, oder nur zum Zeit-Vertreibe, bey guter Gelegenheit arbeiten, sind Abwege, die von der wahren Arbeitsamkeit sehr weit entfernt liegen; diese erfordert Anstrengung und Fleiß, sie muß mit Vergnügen geschehen, und mehr das Wohl der menschlichen Gesellschaft als unser Privat-Interesse zum Zweck haben, wir müssen in einer gewissen Ordnung arbeiten, nicht vielerley Dinge auf einmal anfangen, für ernsthafte Beschäftigungen besonders heitre Stunden wählen, uns die gehörige Erholung nicht versagen, und alle Beschäftigungen meiden, die für den gegenwärtigen Augenblick nicht gehören.

F 3

4) Vom

## 4) Vom Reichthum.

§. 30.

Wer so viel hat, als er zu seinen Bedürfnissen braucht, hat sein nöthiges Auskommen, wer weniger hat, heist arm, wer mehr hat, reich. Reichthum hat sehr viele Vortheile, der Reiche entgeht vielen Reizungen zur Sünde, denen der Arme bloß gestellt ist, z. E. die Schmeicheley, Niederträchtigkeit, Klagen über die Vorsehung, er kann sich sein Leben angenehmer machen, mehr Bequemlichkeit und Vergnügen verschaffen, in Krankheiten für seine Gesundheit besser sorgen, seinen Kindern die bestmögliche Erziehung geben, weiß nichts von Schulden und Nahrungs-Kummer, und kann endlich durch sein Vermögen und Ansehen mehr Gutes in der Welt stiften, der Arme schwachtet in seiner Dunkelheit, seine Talente rosten, und gehen für die menschliche Gesellschaft verloren, aber der Reiche hat alle Mittel in Händen, Glück und Freude um sich her zu verbreiten, wenn er guten Willen dazu hat. Doch auf der andern Wagschaale liegen eine Menge Uebel, mit denen Reichthum nicht selten vergesellschaftet zu seyn pflegt; er ist zusehender immer nur ein ungewisses Gut, und wäre er dies auch nicht, so schränkt er sich doch bloß auf dieses Leben ein, aus ihm entstehen Habgucht, Geiz, Unzufriedenheit und Härte, und der beste Charakter wird oft ganz verdorben, wenn eine unnatürliche Liebe zum Gelde sich in demselben festsetzt. Vermögen zu wünschen, um seine Bedürfnisse

nisse zu befriedigen, und anderer Glück zu fördern, durch Fleiß und Geschicklichkeit es suchen, durch Sorgfalt und Treue es erhalten und vermehren, ist Pflicht; wer aus Trägheit mit wenigem zufrieden ist, wenn ihm gleich edle Wege offen stehen, mehr zu erwerben, der ist unempfindlich gegen die Wollust, in anderer Glück sein eignes finden zu lernen; wer mit Gefahr seiner Gesundheit, und seines guten Namens nach Reichthum hascht, verräth eine unedle Liebe zu demselben; eigentlicher niedriger Geiz strafft sich selbst durch tausend selbstgeschafne Plagen. Um alle diese Abwege zu vermeiden, strebe man nach nichts mehr als nach Gnügsamkeit. Wer zufrieden ist, ist reich, und ob wir zufrieden seyn wollen, dies hängt bloß von uns ab, man fliehe die Verschwendung, eben so wie den Geiz, und gewöhne sich an eine weise Sparsamkeit; durch sie verwahrt sich der Reiche für Verschwendung, und durch sie wird der Arme an vielen Dingen reich. Sie befördert die Gnügsamkeit, mäßigt unsre Ausgaben, und vergewissert uns die äußern Bedürfnisse. Sie zu erlangen, lerne man das nothwendige von dem entbehrlichen unterscheiden, man wäge seine Ausgaben gegen seine Einnahme ab; hüte sich für Schulden, lege für Nothfälle etwas bey Seite, gewöhne sich an keine Lebensart, die man vielleicht künftig nicht fortsetzen könnte, und suche durch keine andre Mittel, als durch Fleiß und Arbeitsamkeit seine Umstände zu verbessern, oder was kan thörigter seyn, als sein Vermögen in Hofnung eines ungewissen Gewinns zu verschwenden?

## 5) Von der Mäßigkeit.

§. 31.

Mäßigkeit besteht in dem rechten Gebrauch der Nahrungsmittel. Fasten ohne Noth schwächt den Körper, und ist eben so schädlich als Unmäßigkeit; nur in Krankheiten, oder wenn wir bemerken, daß gewisse ernsthafte Beschäftigungen uns dadurch erleichtert werden, kan es erlaubt seyn, sich die gewöhnlichen Nahrungsmittel entweder ganz oder zum Theil zu versagen. Kein Laster ist auf der andern Seite erniedrigender, des Menschen unwürdiger, als Völlerey; durch den Gebrauch starker Getränke werden die Nerven erschlafft, die Säfte verdorben, und der Saame zu den schmerzhaftesten Krankheiten in den Körper ausgestreut, der Verstand wird benebelt, und es giebt kein Verbrechen, dessen der Trunkenbold nicht fähig werden kan. Unordnung in den Geschäften, Müßigang, Streitigkeiten, Verachtung und Armuth sind die Begleiter der Trunkenheit, und nicht selten ein schändlicher Tod das Ende derselben. Unmäßiger Genuß der Speisen strafft sich eben so empfindlich; verdorbener Geschmack, verlohrene Eßlust, gestörte Verdauung, gehemmte Denkkraft und üble Laune, sind die gewöhnlichen Folgen desselben, die bey jeder neuen Veranlassung mit verstärkter Macht, und neuen unangenehmen Empfindungen hervorbrechen. Mäßigkeit verleiht dem Körper Stärke und Kraft, erhält einen reinen Geschmack und gewährt Heiterkeit des Geistes. Wer seinen Körper studiert, das was ihm

ihm

ihm schadet und nützt, kennen gelernt hat, und darnach seine Diät einrichtet, den Genuß zu kräftiger Speisen schiebt, und sich überzeugt, daß der Küßel des Saumens der niedrigste unter allen Sinnen ist, der am meisten ans Thierische gränzt, wer mehr der Vernunft folgt, als was zuweilen eine falsche Schwaam gebieten möchte, dem wird es nicht schwer fallen, mäßig zu seyn.

6) Von den Ergötzlichkeiten.

§. 32.

Es ist recht, zuweilen von seinen Geschäften zu ruhen, und aus irgend einem sinnlichen Vergnügen Erholung und neubelebende Kräfte zu schöpfen; Gott selbst hat die menschliche Natur für die sinnlichen Freuden empfindlich geschaffen, und es ist wider die sanfte Moral Christi, die Welt-Freuden überhaupt zu verdammen; zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit, und der Heiterkeit des Geistes, wird durchaus erfordert, bescheiden von den Freuden zu kosten, für die uns Gott Sinne und Leidenschaften gab. Um aber die Moralität einzelner Vergnügen richtig abzuwägen, und sich für Unmäßigkeit zu schützen, so vergesse man zu förderst nie Ihren Zweck: dieser liegt entweder in der Gesundheit des Körpers, oder in unserer oder andrer Aufheiterung und Erholung, und in der Übung in den Tugenden des geselligen Lebens. Findet von alle dem nichts statt, so haben wir kein Recht, uns das Vergnügen zu erlauben, und ist

eine Ergötlichkeit wohl gar mit Verlegung einer höhern Pflicht verknüpft, dann ist sie selbst sündlich. Wähle deine Erhohlungen immer mit Rücksicht auf die besondern Verhältnisse, in denen du lebst, auf deinen Charakter, deinen Stand, deine Bedürfnisse u. s. w. suche so viel gute Zwecke als möglich zu erreichen; Alle Vergnügen sind entweder bloß sinnlich, oder geistig, oder sie beschäftigen beides, den Körper und die Seele zugleich — wo möglich, wähle immer die letztern. Erlaube dir kein Vergnügen, wenn du es nicht verdient hast, brauche sie mäßig, und laß sie nie zur Leidenschaft werden, denn sonst wird es dir Bedürfniß, und du der Sklave derselben, das beste Mittel, dies zu verhüten, ist: sich zuweilen rechtmäßige Vergnügen bloß deshalb zu versagen, um seinen Willen zu beherrschen. Nach alle dem wird es sich leicht bestimmen lassen, ob und in wie fern einzelne Arten der gewöhnlichen Erhohlungen erlaubt sind. Schauspiele zu besuchen, ist im allgemeinen nicht sündlich, so bald sie nichts wider die guten Sitten enthalten, und nicht andre Pflichten eintreten, die mich nöthigen, auf dies Vergnügen Verzicht zu thun, ihr Einbruck auf das Herz ist oft sehr stark, obgleich meist bald wieder verwischt; zu bedauern ist es, daß die wenigsten die alltäglichen Lagen des menschlichen Lebens schildern, meistens ist ihr Gegenstand aus einer Sphäre genommen, in welcher der größte Theil der Zuschauer nie kommen kan, und ihr Nutzen, ausser einem angenehmen Zeitverweibe, daher sehr klein. — Spielen, beson-

ders

ders um Geld, kan nur in dem einzigen Fall verzeihlich seyn, wenn man in langweiligen Gesellschaften kein ander Mittel auffinden konnte, die Zeit hinzubringen, oder wenn man durch die Geseze des Wohlstands dazu gezwungen wurde, sonst ist es allemal unrecht, denn welche Beschäftigung ist wohl leerer, und gedankenloser? hier wo die Seelenkräfte wenig oder gar nicht geübt werden, wo alles auf den Eigensin des Glücks ankömmt, ist auch kein einziger von den vorerwehnten Fällen anpassend, in denen ein Vergnügen rechtmäßig heissen könnte. Dazu kommt noch eine doppelte Bedenklichkeit: entweder ich gewinne, und werde dadurch die Gelegenheit, daß der andre unruhige und miszmüthige Empfindungen hat, oder ich verliere, und stürze mich in neue Verlegenheiten, statt daß mich das Spiel aufheitern sollte, wird es die Quelle mehrerer unangenehmer Tage, die vielen schrecklichen Folgen nicht zu erwehnen, die Spielsucht, wenn sie Leidenschaft wird, hervorbringen kan. Sagt nicht die Erfahrung, daß viele Spieler ihr Leben durch den Selbstmord endigten, oder auf dem Blutgerüste starben, weil sie durch Betrügereyen, falsche Wechsel, und andre schändliche Wege ihrer unglücklichen Leidenschaft immer neue Nahrung zu verschaffen suchten.

## 7) Vom Glück und Unglück.

S. 33.

Die Güter des Lebens sind entweder äussere, z. E. Gesundheit, Ansehen, Wohlstand, Freyheit, oder innere, als: die Freuden des Geistes, ein gutes Gewissen, höhere Einsichten, u. s. w. Beyde Arten machen das Glück des Lebens aus. Der Christ genießt sie mit dankbarem Rückblick auf den alleinigen Geber alles Guten, er erkennt die alles leitende Hand der gütigen Vorsehung, und ist weit von jener Eitelkeit entfernt, sie als blosser Früchte seines Fleisses, oder als Güter des Zufalls zu betrachten, er ist nicht unempfindlich gegen die Vorsehelle, die sie bewahren, aber auch nicht so von ihnen eingenommen, daß er ihre schlimmen Seiten übersehen, oder seine ganze Zufriedenheit an ihren Besitz binden sollte, endlich er braucht sie zu dem Zweck, wozu sie ihm anvertraut wurden, um sein eignes Glück, so wohl als das Glück der Welt dadurch zu befördern, und vergißt nie, daß es eine Zeit geben wird, wo er von jedem Talent Rechenschaft ablegen soll, womit er hier ausgestattet wurde. Unter Leiden versteht man alle unangenehme Zufälle des Lebens, der Christ hat eine doppelte Pflicht in Absicht derselben auf sich, er soll sie geduldig und standhaft ertragen, und vernünftig gebrauchen. Um das erste zu lernen, so bedenke man den wohlthätigen Einfluß derselben auf unser Herz: Sie allein überzeugen erst lebhaft, wie nichtig alles irdische ist, und führen zu Gott und zur Religion zurück;

2. Th. Pflichten gegen äussere Güter 2. 93

rück; sie sind die Würze des Lebens, lehren uns den Werth mancher Güter mehr schätzen, veredeln unsre Tugenden, erzeugen Geduld, Standhaftigkeit, Menschenliebe, Demuth und Dankbarkeit gegen Gott, sind oft weise Erziehungsmittel in der Hand der Vorsehung, um uns von der Bahn des Lasters abzuziehen, lehren aufopfern, machen uns das Glück schmachhafter, wenn wir uns nach einem kurzen Zwischen-Raum wieder in dem Besitz desselben erblicken, und sind überhaupt die Schule der Weisheit und der erhabensten Tugenden. Man suche ferner alle Gründe auf, um sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gegen alle Zweifel zu schützen, die uns diesen einzigen Trost verdächtig machen könnten; denn ein gutes Gewissen, und die feste Ueberzeugung, daß ein weises und gütiges Wesen mit Vaterhand unsrer Tage abwiegelt, sind die festesten Stützen der Zufriedenheit; man stelle Vergleichen an, ob wir auf der einen Seite nicht viele Vorzüge besitzen, wodurch das Gerüche unsrer Leiden geschwächt wird, und ob es nicht eine Menge Unglücklicher giebt, die in einem weit hilflosern Zustande schmachten; man hüte sich vor Ungeduld, die das Leiden nur verdoppelt, denke oft an die erhabnen Beispiele der leidenden Tugend, an Christum, und an die Apostel, und erhebe den Geist über die Widerwärtigkeiten dieses Lebens in jene künftige Welt jenseits des Grabes, wo eine glückliche Ewigkeit den Dulder für ein mühseliges spannenlanges Erdenleben lohnen wird. Zur rechten Anwendung der Leiden gehört, daß wir alle die  
wohl

wohlthätigen Absichten an uns zu erreichen suchen, weshalb sie uns Gott zuschickt; waren es Folgen unsrer Thorheiten, so müssen wir sie als eine Anforderung ansehen, unser Betragen zu ändern, überhaupt aber ist es Pflicht, den Zwecken nachzuspüren, welche die Vorsehung durch sie an uns erreichen will, und sollten wir auch zu kurzichtig seyn, sie zu finden, so muß dennoch die Ueberzeugung, daß sie nicht ohne Ursache in den Lauf unsers Lebens verwebt waren, nichts dadurch leiden. Demuth und Dankbarkeit gegen Gott, Uebung in den Tugenden der Geduld und Standhaftigkeit, und die Pflicht andre zu erbauen, und ihnen ein erhabnes Beispiel des christlichen Heldemuths zu geben, dies sind wenigstens Rücksichten, die unter jeder Art Leiden statt haben.

8) Von Versuchungen.

S. 34.

Alle körperlichen und äussern Leiden sind noch nichts in Vergleichung mit den Leiden der Seele. Welche Lage kan peinlicher und verwickelter seyn, als wenn auf der einen Seite das Laster alle ihre Reize aufbiehet, um uns zu verstricken, wenn selbst unser Herz nicht unempfindlich dagegen ist, und doch auf der andern Seite noch moralisches Gefühl genug hat, um nicht ganz zu sinken. Jedes Alter, jeder Stand, jedes Verhältniß des menschlichen Lebens hat seine eigene Reizungen, welche in manchen Augenblicken so gefährlich werden können, daß

der

der blutigste Kampf zwischen Leidenschaft und Tugend entsteht, und oft nur ein Ohngefähr über den Sieg entscheidet. Auf wie viele Abwege führen nicht Temperament, Erziehung, Beyspiel, Verbindungen, falsche Begriffe von Ehre, u. s. w. Wie oft liethet die Sinnlichkeit alles auf, um über unsre Unschuld zu triumphiren, die Eigenliebe übt den Scharfsinn in Aufsuchung allerhand Beschönigungen für das schwache Herz, die Einbildungskraft schmückt den vor fern uns zuwinkenden Gegenstand mit den buntesten Farben aus, das Blut geräth in Wallung, die Stimme des Gewissens erstirbt, die Vernunft wird niedergetreten, und hin ist unsre Freyheit, unsre Tugend, und unsre Ruh. Oft beut uns das Laster ein grosses Glück zum Lohn an, wenn wir ihm hulldigen wollten, unser äusserlicher Wohlstand wäre vielleicht auf immer gesichert; es ist selbst möglich, daß eine ewige Nacht das Verbrechen deckt, durch das wir zu jenem Glück gelangten — aber noch schlägt ein edles gutes Herz in unsrer Brust, was die Ehre seines Gewissens eben so wenig als seinen guten Namen vor der Welt beschmützen mag, noch empört sich unser Gefühl gegen jede unedle Handlung, aber die Sinnlichkeit sucht das Herz zu betäuben, wir wollen kämpfen, und es fehlen uns vielleicht Waffen; wie soll sich der Christ in allen diesen Lagen am vorsichtigsten betragen? — Ist die Versuchung von der Art, daß wir durch eine schnelle Flucht uns retten können, so ist dies dasjenige Mittel, was sich zuerst von selbst empfiehlt, — man suche ausserdem den Grund derselben

selben

selben auf, ob sie in unserm Alter, Beruf, Umgang, im Körper, oder in einem Vorurtheile liege, um das Uebel an der Wurzel anzugreifen, man strebe nach Selbstkenntniß, um seine schwachen Seiten zu entdecken, und lerne seine Neigungen beherrschen; man suche einen festen Charakter zu erlangen, der das einmal erkannte Gute nichts andern aufopfert, und auch in solchen Fällen sich gewöhnt hat, gut zu handeln, wo es auf schnelle Entschlüsse ankommt, man fliehe Müßiggang und geschäftlose Einsamkeit; der Fleißige, Thätige ist nie leer an Gedanken; kommen auch Reizungen, so sind dies flüchtige Einfälle, die gleich wieder verschwinden, weil die Seele schon mit andern Gegenständen beschäftigt ist; müßige Einsamkeit ist die gefährlichste Versuchung zu allen Lastern; man suche nützlichem Umgang, richte sich nach dem Betragen Christi, und denke oft an ehemalige Versuchungen zurück, entweder um durch die lebhafte Vorstellung der unangenehmen Folgen unserer Schwäche, unsre Standhaftigkeit desto stärker zu stellen, oder durch die Mittel, die uns damals den Sieg erringen halfen, auch künftige Reizungen eben so rühmlich zu bekämpfen.

### 9) In Krankheiten und bey dem Gefühl des nahen Todes.

§. 35.

Kuffer den Pflichten, die bey Gelegenheit der Leiden überhaupt im 33 §. angeführt worden sind, und die sich auch auf Krankheiten anwenden lassen,

so

so ist die allgemeine Regel: liebe das Leben, ohne den Tod zu fürchten. Alle Umstände hängen allein von der Vorsehung ab; den Tod wünschen, ist allemal verdächtig, entweder kommt dieser Wunsch aus Ungeduld und Weichlichkeit, oder er ist Affectation und Heuchelei — aber welche Schwachheit, in den entscheidendsten Augenblicken des Lebens noch Masken und Hülsen vorzunehmen! — Es ist Gesetz der Selbstliebe und Religion, alles anzuwenden, was unser Leben erhalten kan, geduldig abzuwarten, ob der Schöpfer unser Ziel noch weiter hinausrücken will, oder ob wir abtreten sollen. Man suche andern so erbaulich als möglich zu werden; Worte eines Kranken und Sterbenden graben sich tief in die Seele, und sind unauslöschlich; — man sorge für seine häuslichen und Familien-Angelegenheiten, und suche sich von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des Todes zu überzeugen; Er ist der Freund an dessen Hand wir aus diesem Pilgerleben in den Ort unsrer wahren Bestimmung gehen, der uns von allen Leiden ausspannt, und uns in die Gemeinschaft Gottes, und der erhabnen Geister führt. — Erwachen wir nicht nach einer Nacht voll Schlaf frisch zu einem schönen Morgen? Die Nacht ist das Bild des Todes, der Morgen ein Bild der Wieder-Geburt die uns allen bevorsteht (Philipp. I. 20-23. Ich habe die feste Hoffnung und Ueberzeugung, in allen Lagen mir gleich zu bleiben, und durchgängig mit einem heltern Sinn die Ehre des Christenthums an den Tag zu legen; ich mag nun leben oder ster-

D. e. M.

G

ben,

ben — das Christenthum giebt mir Leben, und Sterben bringt mir Gewinn; länger zu leben, denke ich nicht ohne Unruhe, und doch weiß ich nicht, was ich wünschen soll, es ist schwer zu entscheiden, zwar wünschte ich den Tod um bey Christo zu seyn, aber eurentwegen ist es besser noch länger zu leben.)

#### IV. Pflichten gegen Andere.

§. 36.

Das allgemeine Gesetz heißt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst (Matth. XXII. 39.) Die Menschenliebe überhaupt besteht in dem aufrichtigen und thätigen Wunsche, zum Wohl aller Menschen nach seinen Kräften beyzutragen; daß diese Neigung unsern Herzen natürlich ist, verrieth das innere Gefallen, womit wir andern, auch ohne Eigennuß dienen; wir billigen, wir ehren edle Gesinnungen und Handlungen, wenn wir auch nicht der Gegenstand derselben sind, wir fühlen selbst eine stille Wollust in dem Bewußtseyn, das Glück andrer, auch mit Aufopferung, befördert zu haben, es macht uns Freude, den Hungrigen zu speisen, dem Durstigen einen Laberrunk zu reichen, und die Thränen des leidenden Bruders abzutrocknen; nichts erregt im Gegentheile unsre Verachtung mehr, als Härte, Menschenfeindlichkeit, Eigennuß und Ungerechtigkeit, was beweist dies alles sonst, als daß Menschenliebe natürlicher Zug unsern Herzens ist. Den Menschenfreund belebt das innige Verlangen, Glück und Freude um sich her zu verbreiten, we-

der

der Eigennuz, noch Ehrgeiz und Selbstsucht machen seine Bemühungen für das Wohl der menschlichen Gesellschaft verdächtig; es ist keine weiche Aufwallung des Affectes, welche nicht ohne unangenehme Empfindungen Gegenstände des Mitleids sehen kan, und ihren Anblick wegzuschaffen sucht, sondern Gefühl der Pflicht, Wunsch Gott im Kleinen ähnlich zu werden, und in andrer Glück sein eignes zu finden; Weisheit und Klugheit leiten ihn stets, um die jedesmaligen Mittel zu treffen, die in Rücksicht auf seine Kräfte und die Bedürfnisse des Andern die anpassendsten sind; bald muß er durch Rath, bald durch hülfreiche Handlungen, bald durch sein Vermögen, durch Fürsprache, und in Fällen des allgemeinen Besten und der Noth selbst durch Aufopferung seines Lebens und seiner Gesundheit. Welcher Beruf kan edler, welches Geschäft seliger seyn, als jedes noch so kleine Talent zum Vortheil der menschlichen Gesellschaft anzulegen.

## §. 37.

Wahre Menschenliebe fordert 1) Gerechtigkeit; oder die Tugend, jedem zu lassen, worauf er ein gegründetes Recht hat, ihm sein Eigenthum zu gönnen, seine Rechte nicht zu kränken, und ihm alles das zu leisten, was er von uns zu fordern hat. (Röm. XIII. 7. 8. Gebt jedem, was ihr ihm zu geben schuldig seyd, Steuern, Zoll, Achtung, Ehre, dem sie gebühren. Bleibt euch nichts schuldig, als die allgemeine Liebe, denn wer den andern liebt,

S 2

wird

wird auch alle Pflichten gegen ihn beobachten.) Mein heist in der Moral, was ich von der Natur besitze, was ich meinem Fleiß verdanke, und was der andre mir abgetreten hat. Die Rechte des andern werden gekränkt, wenn ich ihn entweder ganz derselben beraube, oder am Gebrauch und der Ausübung derselben hindere. Dem andern seinen verdienten bewilligten Lohn, oder ein anvertrautes Gut, oder sein gesundenes Eigenthum zurückhalten, desgleichen den zugesügten Schaden nicht ersetzen, sich endlich seiner Gutmüthigkeit bedienen, um ihn zu berücken, streitet wider die Grundsätze der Gerechtigkeit. Billigkeit, wovon das dürftige Naturrecht nichts weiß, fodert Verzichtthung auf unsre Rechte, so bald eine höhere Pflicht eintritt. Neid oder Mißvergnügen über fremdes Glück, das uns nicht schädlich ist, erstickt alle Menschenliebe, verleitet zu Ungerechtigkeiten, und Feindschaften, und straft sich selbst durch Unruhe und Mißbehagen. Wenn der Neidische überlegte, daß er sein eigener Feind, und der Störhrer seiner Zufriedenheit ist, daß das glänzendste Loos, was er sich gern zuwenden möchte, in der Nähe verliert, und wie jede Lage des Lebens, sein Unangenehmes hat, daß endlich jeder Mensch seines Glücks Schöpfer durch Gnügsamkeit werden kan, so würde er sich leicht von seiner niedrigen Leidenschaft heilen können.

2) Aufrichtigkeit.

§. 38.

Oder die Gewohnheit, sich seinen innern Gesinnungen gemäß auch äußerlich zu betragen. Jeder Mensch muß dem andern so nützlich als möglich zu werden suchen, damit andre nun wissen, was sie sich von ihm zu versprechen haben, so muß er seinen Character immer ganz offen und ohne Maske zeigen, Aufrichtigkeit ist außerdem die Grundlage des guten Rahmens, und des Lobspruchs eines ehrlichen Mannes; beydes unser Glück, als das Wohl der menschlichen Gesellschaft verbinden also zur Aufrichtigkeit. Die Fehler, welche dieser Tugend entgegen stehen, heißen Betrug, Schmeicheley und Lügenhaftigkeit. Betrug ist ein vorsätzliches äußerliches Verhalten, wodurch der andre einen gewissen Schaden leidet, Schmeicheley ist die Fertigkeit andre wider seine Ueberzeugung zu loben, um dadurch gewisse Vortheile zu erhalten, sie entsteht meist aus niedrigem Eigennus, oder aus einem bösen Herzen, um den andern desto sicherer in gewisse Schlingen zu verführen, bey vielen auch aus Einfalt, Gewohnheit, und kriechender Höflichkeit; bey Klugen erregt sie Unwillen, Verachtung und Mißtrauen, bey dem Einfältigen Stolz, nährt seine schiefen Begriffe von Ehre, und bestärkt ihn in seinen Fehlern. Wer immer nach edlen Grundsätzen zu handeln sucht, auf Menschenlob nicht Rücksicht nimt, und kein Tribunal erkennt, vor welchem er seine Handlungen abwägt,

als sein eignes Gewissen, der darf nicht zu den elenden Künsten der Schmeicheley seine Zuflucht nehmen. Lügen sind allemal unrecht, sie mögen nun eigentlich mit dem Vorsatz geschehen, andre zu täuschen, oder aus einer üblen Art zu scherzen; aus Leichtsinne und Gewohnheit fließen, und schaden uns fern guten Nahmen; sich auf Kosten eines andern zu belustigen, und ihm etwas aufzuhetzen, ist eigentliche Beleidigung, wirft ein verhaßtes Licht auf den Charakter, erweckt Feindschaften und den gerechten Unwillen des Rechtschafnen und Klugen. Nur 2 Fälle sind gedenkbar, wo es erlaubt seyn kan, die Wahrheit zu verschweigen, entweder, wenn der andre kein Recht hat, eine gerade Erklärung zu fordern, zu erwarten. Oder wenn durch Verschweigung der Wahrheit ein grosser Schaden verhütet, oder ein wichtiger Nutzen erreicht werden könnte; dann ist es erlaubt zu schweigen, aber nicht zu lügen. Ich darf suchen auf eine gute Art los zu kommen, durch Zweydeutigkeiten einer graden Antwort auszuweichen, und so lange als möglich die Wahrheit zu verbergen; sollte der andre aber durchaus auf eine cathgorische Erklärung bringen, dann muß ich meinem guten Namen alles aufopfern, und so deutlich reden, wie die Sache wirklich ist, und daß dem andern kein Zweifel mehr übrig bleibt. Die Moralität der sogenannten Nothlügen läßt sich nach folgendem Maassstabe bestimmen: Man versteht darunter die Verschweigung der Wahrheit aus Furcht mir oder andern zu schaden, wenn die Wahrheit entdeckt würde. Hier lassen sich meh-

rere

zere Rücksichten denken; ob ich nehmlich dem Fragenden, oder mir, oder dem, den ich retten will, die stärkste Verbindlichkeit schuldig bin. Kan es Verhältnisse geben, wo ich mir oder meinem Freunde verbindlicher bin als dem Fragenden, dann ist es keine Sünde die Wahrheit zu verschweigen. Die Obrigkeit kommt hier gar nicht in Betrachtung, so bald ich vor Gericht aufgefördert werde, die Wahrheit zu bekennen, dann ist jede Sreydeutigkeit, jede Nothlüge strafbar.

## 3) Ehrlichkeit.

§. 39.

Ehrlichkeit, oder die Tugend sein Wort zu halten, ist der erste Grundsatz des geselligen Verkehrs, das festeste Band der bürgerlichen Gesellschaft, und der wesentliche Charakter - Zug des guten Menschens. Wer sein Wort nicht hält, zerstört den Plan seines Nächsten, der ganz anders entworfen worden wäre, wenn er nicht auf jenes Ehrlichkeit gerechnet hätte. Jedes versprochene Gut hört von dem Augenblick des Vertrags an auf, mein Eigenthum zu seyn; es über die bestimmte Zeit dem andern vorenthalten, läuft wider alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit, ausserdem kommt mein guter Name in Gefahr, ich kan dem Vorwurf oder Verdacht der Betrügerey nicht entgehen, das Zutrauen für die Zukunft ist geschwächt, und ich muß befürchten, daß andre sich gegen mich ähnliche Ungerechtigkeiten erlauben werden. Sollten

Unglücksfälle oder nicht vorhergesehene Umstände mich an der Erfüllung meines Versprechens hindern, so muß ich dem andern wenigstens von meinem guten Willen überzeugen, und sein Mitleidsgefühl auf eine anständige Art rege zu machen suchen, um aus Billigkeit etwas nachzugeben, was er nach der strengen Gerechtigkeit nicht dürfte. Sündliche Versprechen binden nicht, so wenig als Versprechen zu unmöglichen Dingen.

- 4) Sorge für das Leben, die Gesundheit, und das äussere Glück des Nächsten.

§. 40.

Die beyden ersten Pflichten verbieten nicht nur jede Art von Mord, er mag nun vorsätzlich, oder aus Uebereilung, durch schnell oder langsam wirkende Mittel geschehen, sondern sie verlangen auch, daß wir unsern Neben-Menschen in keine Lebens-Gefahr stürzen, ihn nicht kränken, zu keiner Ausschweifung verleiten, daß wir im Gegentheil seine Gesundheit auf alle Art befördern, ihn von einer unordentlichen Lebensart ablenken, und in Gefahren selbst mit Aufopferung unser's eigenen Lebens bespringen. (Matth. XII. 11. u. folgende). Wider die Sorge für den Wohlstand unser's Nächsten streitet nicht nur der förmliche Raub, sondern auch jede Art von feiner Betrügerey, wodurch ihm ein Theil seiner äussern Glückseligkeit entzogen wird. Es ist unrecht jemanden um seinen verdienten Lohn zu bringen oder seine Arbeit wider alle Ueberzeugung

gung

gung herabzusetzen, um ihn zu niedrigeren Bedingungen zu zwingen, sich der bedrängten Umstände des Andern zu bedienen, um etwas leichter an sich zu bringen, geborgte Sachen nicht zu gehöriger Zeit wiederzugeben, verursachten Schaden nicht ersetzen zu wollen, sich auf Kosten der Einfalt und Gutmüthigkeit zu bereichern, oder sich irgend einer List in den Geschäften und Verträgen des menschlichen Lebens zu bedienen, um auf die Ruinen des Glücks seines Neben = Menschen, sein eigenes zu gründen. Nichts schützt mehr für diesen Fehlern und macht die entgegen stehenden Tugenden leichter, als eine weise Haushaltung, wo Ausgaben und Einnahme immer in richtigem Verhältnisse stehen. Verminderung seiner Bedürfnisse, Entfernung von allem übertriebnen Luxus, und Fleiß in seinen Geschäften. Wer diese Tugenden sich eigen macht, das Schändliche und Uedle jeder Art von Betrug wohl überlegt, und überdies bedenkt, daß die geringste Entdeckung mit dem Verlust des guten Namens und öffentlicher Schande verknüpft ist, der wird nicht nur jedem geben und lassen, was ihm gehört, sondern sich auch zu den Tugenden der Billigkeit und Gutthätigkeit geneigter fühlen. —

### 5) Sorge für das moralische Glück des Andern.

§. 41.

Der Christ hat die Verbindlichkeit auf sich, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben: nun ist aber

§ 5

die

die Seele der edelste Gegenstand einer gereinigten Selbstliebe, daraus fließt die Pflicht, auf die Aufklärung des Verstandes und Vereblung des Herzens derer Menschen, mit denen wir in Verblindung stehen, alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu lenken. Der Menschenfreund sucht den Verstand seiner Neben-Menschen immer mehr aufzuhellen, ihn von lächerlichen und seine Ruhe trübenden Vorurtheilen zu befreien, und bis auf den Grad der Cultur zu erheben, welcher zu einem ruhigen und zufriedenen Leben so wesentlich ist; er löst ihnen Zweifel, tröstet sie in Unglücks-Fällen, begleitet seinen Unterricht mit Bescheidenheit und Klugheit, mildert seine Warnungen durch zärtliche Bitten, und bestrebt sich durch ein stilles Beyspiel der Weisheit und Tugend sein Leben zu einem Abdruck seiner Lehren zu machen; dies letztere ist der wesentlichste Theil der Sorge für die Moralität andrer Menschen: die Erfahrung spricht laut für die Gewalt und Kraft der Beyspiele, sie machen erst die Tugend anschaulich, geben unsern Vermahnungen Gewicht, und die feurigste Beredsamkeit macht nur einen flüchtigen oder widrigen Eindruck, wenn sie nicht durch das lehrreiche Beyspiel unterstützt wird. Nichts ist auf der andern Seite schädlicher, als gegebenes Aergerniß. Jede schlechte Handlung wird doppelt strafbar, so bald sie andre noch dazu verleitet. Es ist daher Pflicht, sein Betragen äusserst vorsichtig abzumessen. Viele Dinge können an sich erlaubt, oder nur relativ schlecht seyn, aber der Schwache stößt sich vielleicht daran, oder mache  
 sie

sie nach, ob gleich sein Gewissen sie für Unrecht er-  
 klärt, und dieser Gedanke, die Veranlassung zu  
 fremden wirklichen Sünden geworden zu seyn, kan  
 doch unmöglich angenehme Empfindungen erwecken.  
 Eigentliche Verführung zum Laster ist eines der  
 größten Verbrechen, dessen unselige Folgen bis in  
 die Ewigkeit fortlaufen, und durch keine Gewalt  
 aufgehoben werden können. Es ist strafbar dem  
 andern sein Vermögen zu rauben, seine Ehre zu be-  
 schmutzen, aber es ist abscheulich, die Unschuld zu  
 vergiften, die Tugend des Schwachen zu ersticken,  
 Zweifelsucht und Irreligiosität in die Seele des  
 Wehrlosen auszustreuen, und ihm seine Ruhe, sei-  
 nen einzigen Trost, die Religion zu entreißen, wel-  
 che die dauerhafteste Grundlage der Zufriedenheit  
 ausmacht, und allein eine heitre Aussicht jenseit  
 des Grabes gewährt. Der Grad der Abscheulich-  
 keit dieses Lasters richtet sich theils nach dem Anse-  
 hen des Verführers, war dieses sehr groß, so läßt  
 sich vermuthen, daß es die Anzahl der Unglücklichen  
 durch ihn Verführten nicht weniger war, theils nach  
 denen mehr oder weniger ausgebreiteten Folgen,  
 theils endlich nach dem Grade der Unschuld und  
 Ueberlegungs-Fähigkeit der durch ihn Verführten.  
 Ein Verführer ist allemal ein Ungeheuer, das sich  
 and der Menschheit zur Schande lebt. Er findet  
 seine Wollust in dem Grade der Tugend; die Reli-  
 gion im Herzen der Unschuld wankend zu machen  
 ist ihm Beruf, mit verruchter Hand zertrümmert er die  
 schönsten Hofnungsvollste Blüten für die Menschheit,  
 hohnlächelnd triumphirt er über die unglücklichen  
 Schlacht-

Schlacht-

Schlachtopfer, und die herrlichsten Talente verschwendet er zu teuflischen Mänken, um sorglose Herzen in den Abgrund der Immoralität und Irreligiosität zu stürzen. Aber welche Einbildungskraft reicht hin, die Höllequalen zu denken, die der Verführer in jenen entscheidenden Augenblicken des Lebens empfinden muß, wenn die Ewigkeit vor seinen Blicken tagt, und der Gedanke an alle die Unglücklichen, die durch ihn fielen, sich durch keine Zerstreuung mehr abweisen läßt, wenn Verzweiflung und Gewissensbisse ihn foltern, und keine Ausflucht ihm mehr übrig bleibt; und doch sind alles dies nur die Vorboten einer noch schrecklicheren Ewigkeit.

6) Achtung für die Ehre und den guten Namen des Nächsten.

S. 42.

Die Menschenliebe fordert von jedem das Beste zu denken, so lange wir nicht offenbare Beweise vom Gegentheile haben, durchgängig die äußerlichen Zeichen der Achtung zu beweisen, dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, niemanden Fehler anzudichten, üblen Nachrichten kein gefälliges Ohr zu leihen, viel weniger mit geschwägiger Zunge noch mehr auszubreiten, vielmehr allen Verleumdungen zu widerstehen, die Fehler des Nächsten zu verbergen, den vielleicht aus Ueberlegung gekränkten guten Namen des andern durch ein freyes öffentliches Bekenntniß seines Irrthums wider-

der.

berherzustellen, muthig die Ehre des Abwesenden zu vertheidigen, und nur alsdenn unsre gute Meynung herabzustimmen, wenn die Liebe zur Wahrheit und Tugend nicht länger mit ihr bestehen kan. Dem irrenden Bruder verächtlich begegnen, es ihn fühlen lassen, daß er sich vergangen hat, ist nur alsdenn erlaubt, wenn er auf keine andre Art gebessert werden kan, wenn Vorstellungen nichts fruchten, sein Ehrgefühl nicht mehr empfindlich genug ist, und eine niedrige Behandlung das einzige Mittel ist, was noch einige Hofnung verspricht. Scheltworte und Grobheiten sind jederzeit wider den Wohlstand, als wider die Menschenliebe; haben wir ein Recht, den andern zu tadeln, so sey der Tadel wahr, bescheiden, und von der Billigkeit und Freundschaft gemässigt. Verleumdung ist die unglückliche Fertigkeit dem Nächsten Fehler anzudichten, oder seinen Handlungen schlechte Absichten unterzuschreiben, wodurch ein verhafter Schein auf seinen Charakter geworfen wird. Sie ist in jedem Fall wider die Gerechtigkeit und allgemeine Menschenliebe, entsteht meist aus Rachsucht, Schaden = Freude, und andern niedern Leidenschaften, oder aus Unbesonnenheit und Mangel an Ueberlegung, zerstört die Ruhe und den guten Nahmen des Nächsten, läßt sich nie ganz wieder gut machen, und schadet sich endlich selbst am meisten, denn wie lange wird es dauern, und der Verleumder ist in seinem Creiße bekannt, verachtet und gebrandmarkt. —

## 7) Toleranz.

S. 43.

Es läßt sich ohne ein Wunder nicht erwarten, daß alle Menschen in Glaubens = Sachen völlig gleich denken sollten; Jeder urtheilt nach dem Maas seiner Aufklärung; Autorität, Erziehung, Verbindungen und körperliche und äussere Lagen tragen das Ihrige dazu bey, diese Verschiedenheit zu erhalten und zu vermehren, und alle die Träume von einer allgemeinen Religion sind unreife Geburten einer verschrobnen Einbildungskraft. Der Menschen = Freund betrachtet diese zum Theil durch bürgerliche Verträge authorisirte Modificationen, über Gott zu denken, als natürliche Folge der Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes als weise Mittel, in der Hand der Vorsehung zu einem Zweck, wenn ihm gleich, wie bey vielen andern Dingen in der physischen und moralischen Welt der Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung nicht immer ganz plan in die Augen leuchtet. Er gewöhnt sich den Menschen nicht nach seinem Glauben, sondern nach seinen Handlungen zu schätzen, läßt jedem diejenige Vorstellungsart, wobey er die stärkste Beruhigung zu finden glaubt, ist auf seine eigne Einsicht mißtrauisch, und immer geneigt, sein System bey entstehenden Zweifeln auß neue zu prüfen, er unterrichtet sich von Andern Meinungen, findet, daß oft nur ein kleines Mißverständnis zum Grunde liegt, oder die Wahrheit aus einem andern Gesichtspunkte auch anders erscheint, worunter die Haupt-

Idee

Idee nichts leidet; er widerlegt mit Gründen, wenn er sich dazu berufen fühlt, vermeidet alles Bittere und Harte in seinem Ausdruck, ist liebevoll und schonend, und gegen nichts empört sich mehr sein Herz, als gegen Verkezerung: er bedenkt, daß Irrthümer in Nebendingen noch keinen Einfluß auf praktische Leben haben, daß es grausam wäre, von Irrthümern des Verstandes auf ein böses Herz zu schließen, daß das irrende Gewissen Schonung und Mitleid verdient, und daß endlich dem einzelnen Menschen nach seinen Talenten, seiner Erziehung, und den Hilfsmitteln, die ihm möglich waren, sein Glaubens-System zu bilden, gewisse Irrthümer ganz unvermeidlich seyn mußten. Weit entfernt, den Irrenden zu verachten, zu kränken, oder ihm auf irgend eine Art wehe zu thun, überläßt er ihn seinem Gewissen, weiß nichts von anern, isten, und oxen, handelt selbst praktisch, sucht an Religions-Kenntnis immer mehr zu wachsen, und beweist durch sein Betragen, daß alle Menschen ohne Unterschied ihm als Brüder werth und theuer sind. (Luc. IX. 54 — 56.)

## 8) Friedfertigkeit.

§. 44.

Oder die Tugend, dem andern so wenig als möglich zu schaden, und lieber etwas aufzuopfern, um das gute Vernehmen nicht zu unterbrechen. (Matth. V. 9. Seelig sind die Friedfertigen, denn sie sind Gottes Kinder.) Das Gegentheil davon sind Beleidigungen, Zank, Gewaltthätigkeit, und Feind-

Feindschaft. Friedfertigkeit erfordert dem andern jederzeit das strengste Recht wiederfahren zu lassen, zuweilen nachzugeben, und mehr der Billigkeit zu folgen, Uebereilung, Schwachheiten und Fehler liebreich zu beurtheilen und zu tragen, mit Klugheit, und freundschaftlicher Schonung an ihrer Besserung zu arbeiten, so viel wie möglich Uebereinstimmung unserer Einsichten und Neigungen zu bewirken, und auch fremde Mißverständnisse zu verhüten und beyzulegen. Diese Tugenden werden durch die Vorstellungen sehr erleichtert werden, daß wir gleichfalls unendlich viel Auswüchse haben, die andern unangenehme Empfindungen verursachen, daß das Beyspiel Gottes uns vorleuchtet, der über Gute und Böse seine segenvolle Hand ausstreckt, endlich daß Friedfertigkeit zum ruhigen Genuß unsers äußerlichen Glücks unentbehrlich ist; besonders hüte man sich vor dem mißsüchtigen Grundsatz: andern nichts als schlimme Absichten zuzutrauen. Mißtrauen ist die Quelle der Feindschaft, und die Störerin unsrer eignen Zufriedenheit, man sey vorsichtig in seinem Ausdruck, unterdrücke die Ausbrüche aller Leidenschaften, besonders des Zorns, der oft durch sein ungestümes Feuer die festesten engsten Freundschaften in einem Augenblicke zerreißt.

---

9) Dank

## 9) Dankbarkeit.

§. 45.

Dankbarkeit ist die Neigung des Herzens, gegen Wohlthaten empfindlich zu seyn, eine der edelsten Tugenden, die nicht durch den Verdacht des Eigennuges herabgewürdigt wird, so wie es auf der andern Seite kein gröberes Laster, als Undankbarkeit giebt. Jeder Mensch fühlt schon in sich eine geheime Empfindung, nicht ohne lebhaftere Nahrung jeden Zuwachs seines Glücks zu betrachten; es ist unnatürlich, Wohlthaten zu empfangen, sie zu genießen und nicht auf den Geber zurückzublicken. Dankbarkeit ist allein das Mittel, uns der Liebe anderer Menschen, und ihrer fernern Unterstützung und Hülfsleistung würdig zu machen. Undankbarkeit erregt den gerechten Unwillen des andern, erstickt den menschenfreundlichen Hang zur Wohlthätigkeit, der ihn beselt, und wird die Veranlassung, daß sein Herz müde wird, gutthätig zu seyn, und daß eine Menge Bedürftiger, die einen Theil ihrer Glückseligkeit demselben verdankten, von nun an ihrem Schicksaal überlassen bleibt. Wahre Dankbarkeit verbindet zur höchsten Liebe, zur tiefsten Achtung, und zur thätigsten Bereitwilligkeit, in jedem Füllen, und aus allen Kräften seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, so lange nicht andre höhere Pflichten eintreten, und die Erwartungen unsers Wohlthäters nicht ohne Beleidigung der Tugend und Redlichkeit erfüllt werden könnten. Auch gegen solche Personen, die bloß zufällig etwas zu un-

V. e. M.

H

ferm

ferm Glück beytragen, ist es Pflicht dankbar zu seyn, sie waren doch immer die Werkzeuge, deren sich die Vorsehung bediente, um uns irgend ein Gut zuzuwenden, und verdienen deshalb unsre Achtung und Liebe.

### 10) Wohlthätigkeit.

#### §. 46.

Sympathie oder Mit = Gefühl fremder Noth ist allen Menschen eigen und angebohren, doch so daß sie nicht allein durch Uebung, sondern auch durch Vorstellungen, selbst durch solche, die von der Selbstliebe hergenommen sind, gestärkt werden kan. In ihr hat die Gutthätigkeit, das Mitleid ihren Grund, die wildesten Nationen werden von ihr befelet, und nur die Furcht für Beleidigungen reizt sie zu Ungerechtigkeiten. Es hat nicht an Weltweisen gefehlt, die den Menschen zu einem höchst eigennützi- gen Wesen machen wollen, allein man hat ihren Trugschlüssen mit Recht Erfahrungen entgegenge- setzt. Sympathie gründet sich zum Theil schon auf den Bau des Körpers, wir fühlen den Schmerz selbst, wenn wir einer gefährlichen Operation zuse- hen, oder sie beschreiben hören, wir lachen unwill- kürlich, wenn ein Freund lächelt, ohne oft zu wissen warum, auch die Laune andrer hat viel an- steckendes, mit einem Wort, Sympathie ist das festeste Band, das die Menschen zusammenhält, von dem sich vielleicht kein Tyrann nie ganz losreis- sen konnte, aber immer nur ein blinder Instinkt, wel-

welcher der Leitung der Vernunft bedarf. Ausser dieser innern Aufforderung zur Wohlthätigkeit bekommt diese Pflicht noch mehr Verbindlichkeit durch die Betrachtung, daß sie der einzige Weg ist, unsere Dankbarkeit gegen Gott an den Tag zu legen, daß wir ihm dadurch ähnlich, und der uns anvertrauten Talente und Kräfte durch gemeinnützige Anwendung zum Wohl des Ganzen erst würdig werden, daß unsere Zufriedenheit durch das Bewußtseyn wächst, ein Werkzeug der Vorsehung zu seyn, recht viel Menschen glücklich zu machen, endlich daß Gutthätigkeit einst das Maaß unsrer künftigen Seeligkeit bestimmen wird. Die allgemeinen Charakter-Züge der Wohlthätigkeit sind: Freude über fremdes Glück, Mitgefühl gegen fremde Noth, und Beförderung des allgemeinen Wohlstandes durch Rath und That, insbesondere wird dazu erfordert, daß wir uns selbst immer mehr in Stand setzen, recht viel Glück und Heiterkeit in unserm Wirkungskreise zu verbreiten, daß wir des andern Bedürfnisse untersuchen, und unsre Hülfe zu rechter Zeit, am rechten Ort, und im rechten Maaße anbringen, nicht aus Eigennutz, oder um gesehen zu werden, sondern im Stillen, theils um dem Verdacht des Ehrgeitzes zu entgehen, theils um den Nothleidenden nicht schaamroth zu machen, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, so reichlich, als unsre Umstände es verstatten, ohne sich jedoch zu erschöpfen, oder dem andern mehr zu schaden, als zu nützen, ohne Ansehen der Person, und Rücksicht auf Dank und Wiedervergeltung. Gegen-

stände der Wohlthätigkeit sind überhaupt alle Bedürftige besonders solche, mit denen wir in näherer Verbindung stehen, oder die am wenigsten bemerkt werden, vorzüglich auch die öffentlichen Anstalten zur Hemmung der Betteley und der Armuth. Meistest leicht und lieblos sind die gewöhnlichen Ausflüchte, um die Pflicht der Wohlthätigkeit von sich abzulehnen. Zu sagen, man sey selbst bedürftig, ist keine Entschuldigung, denn Gott verlangt von keinem mehr, als er thun kan, überdies giebt es ja mehrere Arten Gutes zu thun, nicht immer ist dem andern mit unserm Vermögen gedient, oft verlangt er Rath, Trost, Fürsprache, u. s. w. Eben so hart ist es, zu behaupten, daß andre unsere Wohlthaten nicht verdienen, denn niemand kan in einzelnen Fällen mit Gewisheit bestimmen, ob ein Armer, der unser Mitleid auffordert, desselben würdig sey oder nicht, und gesetzt auch, er wäre das letztere, so befördern wir wenigstens das gute Beyspiel, und werden Gott ähnlicher, der gleichfalls auch Unwürdigen Gutes thut.

II) Freundlichkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit, als die wesentlichsten Tugenden im geselligen Verkehr.

§. 47.

Sich in die Einsamkeit zurückziehen, und gleich einem aus der menschlichen Gesellschaft verbannten zu leben, ist entweder Schwärmerey oder Folge eines gekränkten Stolzes, und vereitelter Hoffnungen,

gen, nicht selten Eigensinn, oft falsche Schaam und zu lebhaftes Gefühl seiner Mängel, meist aber ein eigener Hang zur Schwermuth, der in der Einsamkeit mehr Nahrung findet, und weniger unterbrochen wird, als in dem Geräusch des Geschäftvollen Lebens. Der Mensch ist zur Geselligkeit geboren, es ist ihm Bedürfnis in Verbindung mit mehreren Menschen zu leben, jede Freude durch Theilnehmung doppelt zu fühlen, und das Gewicht der Leiden durch Ausschüttung des Kammers zu erleichtern, es ist schwer, über eine gewisse Zeit die Seele in steter Spannung zu erhalten, und nicht im Umgange mit andern Erholung, und neue Stärkung zu suchen, Geselligkeit ist ausserdem ein wohlthätiges Verwahrungsmittel gegen mancherley Thorheiten, die in der Einsamkeit sich so leicht anhängen, und die einzige Quelle der so nöthigen Welt- und Menschenkenntnis, nicht zu erwehnen, daß alle Pflichten gegen den Nächsten allemal Verbindungen und Verhältnisse mit ihm voraussetzen, ohne welche sie sich entweder gar nicht, oder doch nicht auf die rechte Art ausüben lassen; daher ist es nicht blos erlaubt, Umgang zu suchen, es ist selbst Pflicht, aber man sey vorsichtig in der Auswahl desselben, verschwende nicht zu viel Zeit darauf, die andern Pflichten gewidmet seyn sollte, und suche alle die möglichen guten Zwecke dabey zu erreichen, d. h. man brauche ihn statt Erholung, und um seine Menschenkenntnis zu erweitern, endlich beobachte man die Gesetze, welche Menschenliebe und Wohlstand eingeführt haben, man sey freundlich, höflich

und gefällig. Freundlichkeit ist dem mürrischen Wesen entgegengesetzt, und besteht in der Geschicklichkeit seine Menschenliebe bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen, dem andern so wenig als möglich unangenehme Empfindungen zu machen, vielmehr sein Vergnügen zu befördern, und selbst dann wenn wir ihm wehe thun müssen, ihn doch durch die Art, wie wir uns dabey nehmen, zu überzeugen, daß wir dessen gern entübrigt wären, oder nur sein Glück zur Absicht haben. Höflichkeit ist eine gewisse Artigkeit des Betragens, welche der Menschenliebe und dem Wohlstande angemessen ist, Wohlstand heist die Art, wie man unter gesitteten Menschen seine Achtung und Liebe ausdrückt, gesittete Nationen sind solche, die ein gebildetes Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen haben. Es giebt theils gewisse natürliche Gesetze des Wohlstandes, die unmittelbar aus der Menschenliebe fließen, theils gewisse willkührliche Zeichen, die durch Herkommen und Convention authorisirt sind: Höflichkeit hält das Mittel zwischen Grobheit, oder der Verletzung des Wohlstandes und der Ziererey, oder dem gesuchten Wohlstande, der auf einem falschen Geschmack beruht. Die Verbindlichkeit zur Höflichkeit überhaupt erhellet aus folgenden Ideen: wir können allein durch sie unsre Menschenliebe beweisen, sie verschafft uns Zuneigung, Unhöflichkeit aber erregt Unwillen, wie läßt es sich endlich erwarten, daß wir die schweren Pflichten des geselligen Lebens erfüllen werden, wenn uns diese kleinern schon zu drückend scheinen. Gefälligkeit endlich ist die Nei-

gung,

gung, die erlaubten Vergnügen Andern möglichst zu befördern, ihr mißvergnügtes Gemüth aufzuheitern, sich nach ihrem Willen in unschuldigen Dingen zu richten, immer auf die Personen, Umstände und die Gesetze des arrigen Betragens Rücksicht zu nehmen, und darnach seinen Ausdruck, und seine eigne Heiterkeit abzumessen. Scherze sind witzige Ausdrücke unsrer Gedanken, so lange sie unschuldig bleiben, und durch die Neben-Ideen, die sie enthalten, andern ein erlaubtes Vergnügen machen, sind sie wesentliches Erforderniß zum geselligen Umgang; platte niedrige schmutzige Einfälle welche den Grundsätzen der Moralität und des Wohlstandes zuwider laufen, ehrwürdige Dinge lächerlich machen, eine Bitterkeit gegen einzelne Personen enthalten, oder ins plumpe und pöbelhafte fallen, können nie entschuldigt werden. Ueberhaupt ist es Pflicht in Gesellschaft heiter zu seyn, um andre aufzuheitern, aber man hüte sich vor der Rolle des Lustigmachers. —

## 12) Freundschaft.

### §. 48.

Sie besteht in der gegenseitigen Hochachtung und Liebe tugendhafter Gemüther, welche durch Uebereinstimmung ihrer Neigungen, Vortheile und Absichten genauer mit einander vereinigt werden; ist sie zugleich das Bündniß der Wahrheit und Tugend, gründet sie sich auf Aufklärung des Verstandes, Güte des Herzens und angenehme Sitten,  
wird

wird sie durch Gleichheit des Alters, der Erziehung und Lebensart noch mehr befestigt, so entsteht daraus das edelste festeste Band. Freundschaft hat einen grossen Werth, an ihrer Seite sein Glück zu fühlen, in ihren Schoos seinen Kummer niederzulegen, macht das Leben schön und erträglich. Ein tugendhafter Freund ist das erhabenste Geschenk der Vorsehung, seine Liebe ist unser Stolz, seine Achtung Empfehlung für unser Herz, gütig bessert er meine Fehler, uneigennützig unterstützt er mich in meinen Unternehmungen, er ist der empfindlichste in meinem Glück, der theilnehmendste im Unglück, seinem edlen Herzen darf ich sicher alles vertrauen, was mich die Klugheit der übrigen Welt zu verhüllen heist, mit einem Wort er ist der Schutzengel, an dessen Hand ich heiter und ruhig durch alle Labyrinth des Lebens gehen kan. So mancher Jüngling, der sich verirrt, wurde von der Freundschaft wieder zurückgeführt, so manches Herz, das auf der Bahn der Tugend zu wanken anfing, ging muthiger und standhafter an ihrer Hand, und wie langsam würden wir oft zu dem Ziel unsrer Wohlfarth gelangen, wenn die Vorsehung uns nicht einen treuen Freund zum Gefährten beygesellte, der mit zärtlicher Aufmerksamkeit jeden unsrer Schritte beobachtet, die kleinste Verirrung durch weisen liebevollen Tadel ahndet, und uns sicher bis in das Alter des festen männlichen Charakters geleitet? Was kann wohl noch wünschenswerther seyn, als ein tugendhafter Freund! es ist Pflicht, sich dieses Glücks würdig zu machen;

Nur

Nur derjenige hat gerechte Ansprüche auf Freundschaft, der mit einem guten empfindlichen Herzen, einen feinen und richtigen Verstand verbindet, der mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes, und mit den Schätzen der Wissenschaften die Schätze der Religion vereinigt, wer selbst keine Verdienste hat, selbst nicht edel denkt, weder seinen Verstand noch seine Sitten bildet, darf nicht hoffen, daß ein Herz, welches alle diese Eigenschaften besitzt, sich an ihn anschließen wird. Tugend und angenehme Sitten, gereinigter Geschmack und Talente des Geistes sind die Grundlage der Freundschaft. Haben wir aber einen lebenswürdigen Freund gefunden, so müssen wir alles aufbieten, ihn zu erhalten, müssen ihm die uneigennützigste Liebe und Dankbarkeit beweisen, und Geduld mit seinen Fehlern haben, denn das beste Herz hat Schwächen der Erziehung und des Temperaments, diese muß man dulden, mildern, und unter den vielen rühmlichen Eigenschaften seines Freundes aus den Augen verlieren. Offenheit, Vertraulichkeit und Verschwiegenheit sind wesentliche Stücke der Freundschaft; Rückhalt erregt Kälte, und ein einmal verrathenes Geheimnis kehrt nie wieder in das vorige Dunkel zurück, welches dasselbe den Augen des Publicums verhüllte; man sey dienstfertig, ohne seinen Freund durch zu viele Wohlthaten zu beschämen, und es ihn fühlen zu lassen, daß wir mehr geben können, als seine Empfindlichkeit nicht annehmen darf; man hüte sich für Ueberspannungen in der Freundschaft, Enthusiasmus erkaltet bald

V. e. M. und

und Empfindeley ist Selbstbetrug; endlich man lerne aufopfern, und suche durch den Umgang mit klugen und redlichen Freunden immer weiser und besser zu werden. Wer der Freundschaft kein Vorurtheil aufopfern, keinen Fehler, den sie rügt, ablegen, keine Aufforderung zur Pflicht, weil sie vielleicht unsre Eigenliebe kränkt, dankbar von ihr annehmen will, der ist nicht zur Freundschaft gefaßt, und hat bey allen übrigen Verdiensten nicht jenes edle Mißtrauen gegen sich selbst, welches das Herz für die Lehren der bessernden Freundschaft erst empfänglich macht. —

### 13) Von geheimen Verbindungen.

§. 49.

Kein Zeitalter war so fruchtbar an geheimen Gesellschaften, als das gegenwärtige; schon längst waren sie ein Gegenstand des Moralisten, den alles interessirt, was auf gebildete Menschen Einfluß hat, und dieses Interesse mußte durch die sonderbaren Entdeckungen, die von aufmerkamen Forschern zeitlich gemacht worden sind, noch höher steigen. Es lassen sich verschiedene Zwecke dieser Verbindungen denken, entweder politische, und dann gehören sie nicht in die Sittenlehre, oder religiöse und moralische. — Es ist unleugbar, daß einige schwärmerische Köpfe von einer allgemeinen Religion träumten, und diese nicht besser als durch geheime Gesellschaften einzuführen glaubten; offenbar wäre dieser Plan, wenn er je ausgeführt werden könnte, das beste Mittel,  
um

um alle Denkfreyheit zu ersticken. Handeln macht den Christen, nicht Spekulation, die oft so wenig Einfluß auf das thätige Leben hat; bey andern liegt Catholizismus zum Grunde, und diese sind um so gefährlicher, weil die alten Zeiten der Barbarey und des päpstlichen Aberglaubens das Ziel sind, worauf sie abzielen. Eine andre Classe beschäftigt sich mit metaphysisch = theosophischen Gegenständen, setzt Wissenschaften und Gebrauch der gesunden Vernunft herab, empfiehlt Schwärmercy, und ein beschauliches Leben, zitiert Geister, und grübelt über dem Stein der Weisen, Universal-Medizinen, u. s. w. Das lächerlichste dabey ist, daß Leute ohne alle Kenntniß von Chemie und Heilkunde sich an den Schmelztiegel und menschliche Körper wagen, und durch Beten, Fasten und Beschwörungen das zu ersetzen suchen, was ihnen an gründlichen Einsichten mangelt. Zu den moralischen Verbindungen gehören alle, die auf Bildung des Charakters, Aufklärung des Verstandes, Beförderung der Thätigkeit, Menschenliebe und Hülfe unter den Gliedern so wohl, als den Menschen überhaupt arbeiten, und diese sind ohnstreitig die edelsten. Der Mensch hat einen eignen Trieb zu engen Sirkeln, und einen gewissen Hang zum Geheimnißvollen; ohnstreitig würde der Nutzen außerordentlich groß seyn, wenn Menschen = Kenner diese Anlagen, die in jedem Menschen schlummern, auf eine geschickte Art anwenden, um mehr verfeinerte Moral zu verbreiten; auch ist nicht zu leugnen, daß viele Gesellschaften diese Zwecke vorhaben, und zum

Theil auch erreichen; Menschen aus allen Classen, die in dem bürgerlichen Leben durch weite Klüfte abgefordert sind, werden hier vertraulich an einander gerückt, jeder theilt ohne Scheu seine reifen oder unreifen Ideen mit, die andern erweitern, bessern, sellen sie, und so entsteht Aufklärung in den Köpfen; die Tugenden der Menschenliebe, des gefälligen Umgangs, und der Wohlthätigkeit gedeihen hier desto leichter und schöner, weil die Verbindlichkeit dazu, als Mensch, überhaupt noch durch neue, die in der Gesellschaft ihren Grund haben, verstärkt werden. Geheimer Unterricht, vorgetragen in einem Kreise erprobter redlicher Männer, an einem Ort, wo alles zerstreuende entfernt ist, zu einer Zeit, wo das Verlangen darnach künstlich rege gemacht worden ist — dringt tiefer in die Seele, als dieselbe Wahrheit ohne den Schmuck des Lokalen, und unter andern Umständen. Es giebt endlich so wenig Gelegenheiten im menschlichen Leben, wo der Mensch auf eine ernste feyerliche Weise erschüttert wird, und geschieht es ja, so erregen die Gegenstände nur unangenehme und traurige Gefühle, oder er ist bloßer kalter Zuschauer: aber hier finden Sinne und Einbildungskraft ihre Nahrung, beyde werden lebhafter gerührt, und nach den gewöhnlichen Gesetzen der Verbindung des Körpers mit der Seele wird es die letztere gleichfalls, und für die Empfindungen des Großen, des Edlen und Schönen empfänglicher gestimmt. Beydes der Moralist als der Psycholog erkennen auch den Werth, den moralische Gesellschaften allerdings haben, so  
 lan-

sange sie auf edle Zwecke arbeiten, aber sie sind äußerst selten, und das ehrwürdige Dunkel, welches alle geheime Verbindungen ohne Unterschied den Augen des profanen Publikums entzieht, macht die äußerste Vorsichtigkeit nöthig, wenn jemand einen Beruf zu ihnen fühlen sollte, um nicht ein Opfer der Schwärmerey oder des Aberglaubens zu werden. Sollte man finden, daß Goldmacherey und Universal-Mittel die Hauptgegenstände der Unterhaltung und Beschäftigung wären, oder würde Speculation und blinder Gehorsam an unbekante Obere gefordert, — oder Schwärmerey empfohlen, und der Gebrauch der Vernunft zum Verbrechen gemacht, sollte der Zirkel Grundsätze einflößen, die wider den Staat, die Religion und guten Sitten liefen, wären die Zusammenkünfte Nachahmungen der alten Bacchanalien, mit einem Wort, wären Tugend, Aufklärung und Menschen-Liebe nicht die ersten Grundpfeiler der Verbindung, dann halte man sich immer für getäuscht, und suche allmählig das Band wieder aufzulösen.

## 14) Liebe gegen Feinde.

S. 50.

Wenn ein anderer schlechte moralische Eigenschaften hat, die uns aber weiter nicht schaden, so sind wir ihm feind, es ist möglich daß wir den Menschen selbst lieben, aber die Wahrheit und Menschenliebe fordert uns auf, ihm in so fern wehe zu thun, daß wir seinen schlechten Absichten nöthigen

Faß in den Weg treten; Ekel ist eine noch schwächere Empfindung, und beruht meist auf gewissen uns unangenehmen Gesichtszügen, fehlerhaften Sitten, u. s. w. Aber Haß ist die Neigung, dem andern zu schaden. Der Menschenfreund verbannt nicht nur allen Haß aus seinem Herzen, sondern auch allen Ekel und Feindschaft. Häßlichkeit des Gesichtes, oder rohe Sitten berechtigen noch nicht auf ein schlechtes und unsittliches Herz zu schließen, und es giebt kein grausamer Vorurtheil, den Grad seiner Achtung und Zuneigung gegen einen Menschen, den man erst kennen lernt, nach einem so elenden Maßstabe abzumessen; was Feindschaft betrifft, so bedenke man doch, daß jeder Mensch Fehler hat, daß sie uns vielleicht nicht schaden, oder von seinen rühmlichen Eigenschaften überwogen werden, daß nirgends Trugschlüsse leichter sind als über Charakter, und daß billige schonende Beurtheilung und Behandlung das einzige Mittel ist, um den andern zu bessern. Haß entsteht meist aus Beleidigungen und Rachsucht, und ist ganz wider den sanften Sinn Christi. (Matth. V. 43 — 48.) Die Selbstliebe fordert, unser Bestes zu befördern, und Beleidigungen zu verhüten, aber das Christenthum empfiehlt seinen Bekennern, Liebe, Vergebung und Großmuth gegen Feinde, und erhebt sich dadurch über alle andern Religionen, welche Rachsucht wo nicht lehren, doch billigen. (Luc. IX. 53 — 56.)

## Anhang. Von den Pflichten gegen die Thiere.

S. 51.

Der Mensch ist der Herr der Schöpfung, alles steht ihm zu Gebote, die ganze Welt beut ihm ihre Produkte zu seinen Bedürfnissen, zu seiner Bequemlichkeit, und zu seinem Vergnügen dar, und er darf so viel davon brauchen und genießen, als es ohne Grausamkeit und Zerstörungssuche geschehen kan. Eine Classe des Naturreichs ist mit Empfindungen begabt, und verdient einen gewissen Grad der Achtung vorzugsweise vor den beyden andern, die alles Gefühl und Bewusstseyns beraubt sind. Es ist erlaubt und wie der Bau des menschlichen Körpers beweist, göttliche Veranstellung, auch in dem Thierreich Mittel zur Befriedigung unsrer Bedürfnisse zu suchen, es ist Pflicht, ihnen zu starken Anwuchs zu hemmen, und zur Ausbreitung der Natur-Geschichte und Anatomie allerhand Versuche mit ihnen anzustellen, aber es ist grausam sie zu martern, ihren Tod zu verlängern, oder bloß zum Zeitvertreib zu morden. Wer einige Kenntnisse von der Natur hat, weiß, daß kein Geschöpf ein unnützes verächtliches Glied in der Kette der Dinge sey, und daß jedes nach einem bestimmten Plan und Zweck arbeitet, wodurch das grosse Ganze erhalten wird, bedenkt man überdies die unendlichen Vortheile, die wir durch die Thiere erhalten, und daß sie ebenfalls der Empfindungen des Schmerzes und der Freude fähig sind, dem wird es unmöglich seyn, mit grausamer gewöhnender Hand

Hand über diese Geschöpfe zu tyrannisiren, sie über ihre Kräfte anzustrengen, zu mißhandeln, ihr Futter zu vernachlässigen, oder mit der Wollust eines Domitians ihre Krümmungen und Verzuckungen anzusehen. Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes, sagt die heil. Schrift ausdrücklich, er behandelt sie mit Schonung, sorgt für ihre Erhaltung, und wird nie an dem kläglichen Stöhnen und Aechzen derselben ein Vergnügen finden, muß er tödten, so wird er ihnen ihre Qual verkürzen, so viel er kan, ohne übrigens in den Fehler einer falschen Empfindeley zu fallen, die kein Insekt leiden sehen mag, aber gefühllos bey dem armen dürstigen Bruder vorübergeht, dem Nächsten mit giftiger Zunge die blutigsten Wunden schlägt, und nicht der kleinsten Ausopferung für das Wohl der menschlichen Gesellschaft fähig ist. —





